

:DENKEN

..DU BIST FÜR DEIN LEBEN VERANTWORTLICH

... nutze es zum Guten



Am Freitag, dem 20. Januar 1961 hielt John F. Kennedy auf den Stufen des Kapitols seine Einführungsrede ins Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er sprach von seiner eigenen Verantwortung, die er ausdrücklich begrüßte und der er nicht ausweichen wollte. Diesem Bekenntnis folgte der wohl bekannteste und mit am meisten zitierte Satz aus der Ansprache des jungen Präsidenten, mit der er jeden einzelnen Bürger des Landes in die Eigenverantwortung stellte:

„Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für dein Land tun kannst.“⁽¹⁾

Wer etwas weiß oder kann oder hat, steht in der Verantwortung, sich damit auch entsprechend einzubringen. Schon Adam wurde von Gott begabt und ausgerüstet und erhielt dann mit dem Auftrag zur Bebauung und Bewahrung des Garten Edens einen Zuständigkeitsbereich zur Eigenverantwortung.

Kein verantwortungsfreier Raum

Seitdem hat jeder Gläubige mit der ihm verliehenen Gabe die gottgegebene Möglichkeit, sich an den für ihn vorbereiteten Werken (Epheser 2,10) verantwortungsvoll einzubringen. Er kann sich entweder der Verantwortung stellen und versuchen, ihr (mit der Hilfe Gottes) gerecht zu werden



oder er kann sich ihr entziehen. Nie jedoch kann er sich insgesamt aus der Verantwortung entlassen. Er trägt in jedem Fall die Folgen, unabhängig davon, ob er sich zur Verfügung stellt oder ob er sich drückt. Der französische Dichter Jean-Baptiste Molière (1622-1673) erkannte: *„Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.“*

Verantwortung beinhaltet Antwort

Die Konsequenzen müssen also so oder so getragen (oder besser noch verantwortet) werden. Es ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig, dass in der gesamten Heiligen Schrift der Begriff „Verantwortung“ nur in Verbindung mit dem in ihm enthaltenen Teilstück „Antwort“ vorkommt. Damit wird ausgedrückt, dass Rechenschaft für das sich aus der Verantwortung ergebende Tun oder Lassen gefordert werden wird. Petrus bringt die beiden Wörter in genau dieser Kombination und Deutung zusammen: *„Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft von euch fordert.“* (1. Petrus 1,15)

Die antwortende Rechenschaftsablegung kann nur eine höhere Instanz einfordern. Die Eltern von den Kindern, der Lehrer von den Schülern, der Staat von den Bürgern. Am Ende wird ohne Frage Gott von allen Antwort und Rechenschaft erwarten. Vor dem Richterstuhl des Christus von den Gläubigen, vor dem Großen Weißen Thron von den Ungläubigen. Vor diesem Hintergrund sollte man sich die nachahmenswerte Einstellung des politischen Schwergewichts Daniel Webster (1782-1852) zu eigen machen. Auf die Frage, welches Thema ihn am meisten beschäftigte, antwortete er:

„Die Sorge meiner persönlichen Verantwortung vor Gott.“⁽²⁾

Augie March und die verpasste Verantwortung

Es ist anzunehmen, dass den meisten wiedergeborenen Christen durchaus bewusst ist, wo sie sich – entsprechend ihren Gaben und Möglichkeiten – verantwortlich einbringen könnten und müssten. In dem Roman *„Die Abenteuer des Augie March“* des Nobelpreisträgers Saul Bellow, ist die Hauptfigur den weitaus größten Teil seiner jungen Jahre damit beschäftigt, jeder Form von Verantwortung auszuweichen – trotz besserer Erkenntnis. Bereits recht früh wird Augie March bewusst, *„dass andere in unserem Alter schon die Vorstellung hatten, dass es ein Leben zu führen galt und zu Entscheidungen gekommen waren, während ich noch umherkreiste.“* Auch am Ende des Buches ist er nicht wirklich weitergekommen. Verzweifelt und den Tränen nahe hört er den Rat eines Freundes: *„Du kannst nicht still herumsitzen. ... Wenn du dich bewegst, könntest du verlieren, aber wenn du nur still sitzen bleibst, wirst du verkümmern.“⁽³⁾*

Ob es Ludwig Hofacker (1798-1828) ähnlich ging, als er dichtete:

„Ach, wie viel und große Gnaden hast du mir schon zugedacht! Doch mir selbst zu Schand' und Schaden nehm' ich sie nicht treu in Acht. Deine Wahrheit halt ich auf, lass der Sünde ihren Lauf: Ich erweck' nicht meine Gaben und hab' oft mein Pfund vergraben.“⁽⁴⁾



Verzögerte und verweigte Verantwortung

Es besteht in der Tat die Gefahr, zu lange zu zögern, die Verantwortung für sich und sein Umfeld zu ergreifen. Die wichtigsten

und produktivsten Jahre unseres Lebens verbringen wir dann in einer dauerhaften Wartestellung, ohne je richtig aus den Startlöchern gekommen zu sein. Der norwegische Schriftsteller Henrik Ibsen (1828-1906) mahnte: „Dass du nicht kannst, wird dir verziehen, doch nimmermehr, dass du nicht willst.“⁽⁵⁾ Was oft bleibt, ist eine Art Verantwor-

**Wer weiß
Gutes zu
tun, und tut
es nicht,
dem ist es
Sünde.**

Jakobus 4,17

tungsgefühl, eine gewisse Erkenntnis, dass man sich eigentlich irgendwann einmal einbringen sollte. Zu selten jedoch wird aus dem Gefühl eine konkrete Tat. „Die Scheu vor Verantwortung ist die Krankheit unserer Zeit“, schrieb schon Otto von Bismarck 1870 seinen Zuhörern ins Gewissen. In der Folge bleiben alle Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte, seinen Beitrag im Reich Gottes geleistet zu haben, unerfüllt. Unzufriedenheit und Verbitterung stellen sich ein, bis man sich schließlich ganz sperrt.

Umgekehrt aber wird man erfahren, dass die Annahme der Verantwortung Zufriedenheit und Erfüllung bringt.

Verweigerungsgründe gibt es viele

Ihre Spannbreite reicht vom berechtigten Einwand über die gut nachvollziehbare Erklärung bis hin zur fantasievollen Ausrede.

Es steht zu befürchten, dass Gott allerdings gerade die Letzteren am Rechen-schaftstag nicht gelten lassen wird. Aus der Vielzahl der möglichen Verweigerungs-motive sollen hier nur einige exemplarisch aufgelistet werden:

- Oft fürchten wir Verantwortung zu übernehmen, weil wir Angst haben, zu versagen und dann an Ansehen bei Menschen zu verlieren.
- Manchmal fürchten wir uns noch mehr, Verantwortung zu übernehmen, weil wir Angst haben, erfolgreich zu sein.
- Wir verweigern Verantwortung, weil wir nicht absehen können, was eine Aufgabe mit sich bringt. Wir glauben, sie nicht bewältigen zu können, da wir auf uns und unsere Schwächen sehen, aber Gottes Zurüstung und Kraft ausblenden. Dabei erwartet der Herr zunächst meist nur, dass wir überhaupt erst einmal anfangen.
- Auch als Bedenkenträger mit den beiden

Tod-Argumenten gegenüber jedem innovativen Aufbruch „Das haben wir aber immer schon so gemacht.“ und „Das haben wir aber noch nie so gemacht.“ lässt sich Eigen- und Mitverantwortung immer wieder schnell eliminieren.

- Vielleicht sind wir zu beschäftigt mit nebensächlichen Dingen, die sich als Zeitfresser und Blockierer erweisen.
- Oder wir sind zu sehr beschäftigt mit Dingen, die wir in unsere Verantwortung gezogen oder haben legen lassen („Ich konnte nicht ‚Nein‘ sagen.“), die aber von höherer Warte für uns gar nicht vorgesehen waren.
- Möglicherweise hindern uns ungeklärte Streitereien oder unbereinigte Sünden.
- Unter Umständen machen wir eine Kosten-Nutzenrechnung auf und wägen aus einer aufs Diesseitige bezogenen Perspektive ab, was uns ein Einsatz am Ende bringt.
- Gerne verweisen wir auf unseren eigenen Weinberg, der nicht unbearbeitet bleiben soll (Hohelied 1,6), aber nutzen ihn vielfach nur als willkommene Entschuldigung, ohne die gewonnene Zeit aus der verminderten Mitarbeit auch wirklich in die familiäre Behütung und Bebauung zu investieren.
- Ein fehlendes Wir-Gefühl mit seiner Gemeinde reduziert die Bereitschaft zur



„Die Scheu vor Verantwortung ist die Krankheit unserer Zeit.“

Otto von Bismarck 1870

Mitverantwortung erheblich. Wem die Identifikation mit den Geschwistern vor Ort fehlt, wird wenig Interesse haben, ihnen zu dienen und sich für sie einzubringen.

- Wir vermissen Anerkennung und Lob, fühlen uns übersehen. Daher verweigern wir den Einsatz und übernehmen lieber Verantwortung im Beruf und in weltlichen Einrichtungen, wo wir mehr Dank und Würdigung erhoffen.
- Wir orientieren uns an vergangenem Versagen und scheuen den erneuten Versuch.
- Wir haben uns aufgegeben, fühlen uns ausgebrannt und wollen ganz einfach nicht mehr.
- Wir neiden aus dem Vergleich heraus dem Bruder oder der Schwester ihren Verantwortungsbereich und ziehen uns mit einem falschen Gefühl von Minderwertigkeit zurück.
- Wir verharren im Stillstand, weil wir zunächst auf einen Brief vom Himmel, eine besondere Leitung des Geistes oder eine unüberhörbare Antwort Gottes warten wollen. Mitunter kann das Warten bis zur Entrückung anhalten, da Gott schon längst klar und deutlich gerufen hat.

Zusammenfassend lässt sich vielleicht mit John Stott analysieren, dass die „häufigs-

ten Gründe ... der Zurückhaltung reine Faulheit und Selbstsucht sind. Wir wollen nicht einbezogen werden.“ Dabei haben wir, so Stott weiter, in dem Herrn Jesus doch ein so hilfreiches Vorbild. Er „hielt sich nicht reserviert zurück oder verweigerte die Beteiligung. ... Er kam in die Welt. ... Er wick niemals einer Anforderung aus, bis hin zur letzten willentlichen Bereitschaft, unsere Sünden zu tragen.“⁽⁶⁾

Was wäre aus uns geworden, wenn der Sohn Gottes diese ihm von seinem Vater übertragene Verantwortung nicht angenommen hätte?

Gesichte Gottes

Erfahrungsgemäß kann uns gerade die Begegnung mit dem Herrn neu beflügeln, selbst (wieder mehr) Verantwortung zu übernehmen. Gott offenbarte sich Mose im Dornbusch. Mose hatte zwar zunächst auch eine ganze Reihe von Entschuldigungen aufzubieten, aber am Ende nahm er den Stab Gottes in seine Hand und ging dem Auftrag entgegen. Jesaja sah den Allmächtigen auf hohem und erhabenem Thron sitzen und zeigte sich sofort verantwortungsbewusst, indem er sich senden ließ. Hesekiel blickte in einen geöffneten Himmel und in „Gesichte Gottes“, die auch ihn auf den Weg brachten.

„Wer einen Auftrag bekommen hat“, schreibt Otto Willenbrecht, „kann sich ihm nicht entziehen.“⁽⁷⁾ Die Bibel bringt es noch unmissverständlicher auf den Punkt: „Wer weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ (Jakobus 4,17). Und um noch einmal Kennedy zu bemühen: „Wann, wenn nicht jetzt? Wo, wenn nicht hier? Wer, wenn nicht wir?“



Martin v.d. Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg. Dort unterrichtet er die Fächer Englisch und Religion und ist im Bereich der Schulorganisation tätig.



Verwendete Literatur:

- ⁽¹⁾ Burda, Franz Dr. (Hrsg.): John F. Kennedy. Burda Verlag, Offenburg: o.J., S.36.
- ⁽²⁾ Surgenor, Robert E.: Daniel Webster. In: Choice Gleanings. John Ritchie, Kilmarnock: 24th May, 2006.
- ⁽³⁾ Bellow, Saul: The Adventures of Augie March. Penguin Books, New York: 1984, pp. 84+485. Originally published in 1953 by „The Viking Press“.
- ⁽⁴⁾ Hofacker, Ludwig: Ein Schrei für Jesus. Hänssler Verlag, Neuhausen-Stuttgart: 1997, S. 91.
- ⁽⁵⁾ Ibsen, Henrik: Brand - Ein dramatisches Gedicht. 3. Akt. 1866.
- ⁽⁶⁾ Stott, John R. W.: Christ the Controversialist. InterVarsity Press, Leicester: 1979, pp. 189-191.
- ⁽⁷⁾ Willenbrecht, Otto: Niemand zu jung und niemand zu alt. In: Leben als Christ. Christliche Verlags-gesellschaft, Dillenburg: 2006, Beitrag 7. März 2007.

WIE WIR UNS ERMUTIGEN KÖNNEN!

Es bedrückt mich, dass in vielen Gemeinden gestritten wird. Dabei geht es oft um Streitfragen wie Kleidung der Frauen, Haarlänge, Rauchen, „christliche“ und „unchristliche“ Instrumente, neue und alte Lieder et cetera. Auseinandersetzungen eskalieren und spalten eine Gemeinde in ein konservatives und ein modernes Lager. Alt Vertraute reden nur noch über und nicht mehr miteinander, oft geht der Riss mitten durch Familien. Alle haben es nur gut gemeint, aber trotzdem wurde die Gemeinde gespalten. Haben wir uns daran gewöhnt? Ich könnte darüber weinen.

Was ist wichtig für die Arbeit im Reich Gottes?

Das zweite Kapitel des Nehemia-buches zeigt uns vier wesentliche Grundzüge für die Arbeit in Gottes Reich. Dabei ist uns Nehemia ein Vorbild. Nach seiner dreimonatigen Reise ist er in Jerusalem eingetroffen. Zunächst sieht er sich die Stadt genau an und macht eine Bestandsaufnahme: Die Mauer Jerusalems ist zerstört und muss wieder errichtet werden. Als zweites entwirft Nehemia einen Plan und besorgt sich Mitstreiter, die er für diese Arbeit gewinnen kann. Sie teilen das gleiche Anliegen mit ihm, nämlich die Mauern Jerusalems wiederaufzubauen. Drittens will Nehemia sich durch nichts von seinem Vorhaben abbringen lassen, auch wenn Feinde von außen kommen – das Werk muss weitergehen. Der vierte Punkt ist mir der Wichtigste. Es heißt, „*sie stärkten ihre Hände gegenseitig zum Guten*“ (Nehemia 2,18). Genau darin sehe ich bei uns einen großen Mangel. Oft werden Mitarbeiter, die Aufgaben übernehmen und ihre Gaben einsetzen möchten, durch Haarspaltereien und Diskussionen über Unwesentliches demotiviert. Die Debatten behandeln Nebensächlichkeiten und man verliert das eigentliche Ziel aus den Augen. Man stärkt sich nicht gegenseitig die Hände, sondern bringt diese zum Ruhen. Das Resultat

davon sind frustrierte Mitarbeiter und ein lachender Teufel.

Ein (mögliches) Beispiel für destruktive Kritik: Seit kurzem hat der Chor ein neues Mitglied. Lukas ist erst vor ein paar Monaten zum Glauben gekommen und sprüht vor Freude zu Jesus Christus. Er freut sich jede Woche auf diese eine Stunde und ist voller Eifer dabei. Wie wunderbar mit anderen Christen zu singen! Vor allem durch deren liebevollen Umgang wurde Lukas auf den lebendigen Glauben an Jesus Christus aufmerksam. Seine alten Kumpel haben ihn oft nur wegen seiner Einfältigkeit gehänselt, doch Christen sind so ganz anders, viel warmerherziger, viel milder. Das tut der armen Seele wohl. Doch wie bitter enttäuscht wird Lukas in der nächsten Chorstunde. Eine ältere Schwester sagt offen heraus, was alle denken: „Lukas, du bringst uns alle aus dem Konzept, weil du so schief singst! Besser, du bleibst zuhause!“ Das tut Lukas dann auch. Er bleibt auch von den anderen Gemeindestunden fern.

Aber auch die übrigen Geschwister im Chor fangen sich an zu streiten. Hätte man Lukas auf sein schiefes Singen aufmerksam machen müssen oder nicht ...? War es richtig, es ihm öffentlich zu sagen, dass er stört? Müssen wir als Christen alles ertragen? (Sicherlich muss man das nicht,

aber es kommt darauf an, wie man einen sensiblen jungen Christen behandelt.) Schließlich kann die ganze schöne Chorarbeit zum Erliegen kommen, und übrig bleiben frustrierte Geschwister. Nur einer hat gewonnen: Der Teufel!

Es geht auch anders:

Ein Beispiel für biblische Motivation: Ein befreundetes Ehepaar besucht vierteljährlich, während des Urlaubs, eine Gemeinde vor Ort. Die kleine Gemeinde freut sich immer über den Besuch des Ehepaares, denn der Bruder unterstützt sie durch seinen Predigtdienst. Eines Sonntags ist das Ehepaar wieder da, der Bruder begrüßt die Geschwister, liest aber nicht selbst den Bibeltext vor, sondern bittet einen jungen Bruder der örtlichen Gemeinde, zu ihm ans Rednerpult zu kommen. Dieser ist natürlich sehr aufgeregt und mit weichen Beinen soll er zum ersten Mal öffentlich etwas vorlesen. Der alte Bruder legt seine Hand auf die zitterige Schulter und sagt zu ihm: „Albert, heute liest du uns den Bibeltext vor, und ich werde dann einiges dazu sagen!“ Das wiederholte sich immer, wenn der Gastbruder kam. Aus Albert ist heute ein Bruder mit Verantwortung geworden. Der alte Bruder aus der anderen Gemeinde stärkte Alberts Hände zum Guten und hat dadurch über die Jahre viel Frucht bewirkt.

**... UND
STÄRKTEN
IHRE HÄNDE
ZUM GUTEN!**

(NEHEMIA 2,18)

Wie können wir uns gegenseitig konkret ermutigen?

Da gibt es jemand in der Gemeinde, der Hilfe braucht, aber man merkt es ihm nicht an. Mir scheint es oft, als ob wir Christen vor anderen gerne unseren christlichen Schein wahren und unsere Empfindungen nicht äußern wollen. Ein Zweifler ist z.B. ein unangenehmer Zeitgenosse, aber so jemand bedarf der Hilfe durch Gebet und seelsorgerliche Gespräche. Manche Christen müssen vieles erdulden. Da verliert vielleicht eine junge Frau ihren Mann und zweifelt jetzt an der Liebe Jesu. Ist es nicht verständlich? Darf man die Not nicht auch klagen? Sogar Gott? Ein anderer findet einfach nicht den Sinn des Lebens, obwohl er Christ ist. Hilft es weiter, wenn wir so jemand ermahnen, doch nur „recht zu glauben“? Wieder ein anderer leidet, weil seine Kinder den Weg des Glaubens nicht mitgehen. Er will gestärkt werden und nicht auf seine Fehler in der Erziehung hingewiesen werden. Hierbei sei am Rande erwähnt, dass wir neben der Frage der Ältesten besonders die Seelsorge vermehrt auf die Tagesordnung unserer Brüderstunden setzen sollten. Wir brauchen Hirten, damit alle in der Gemeinde auf dem Weg der Nachfolge bleiben. Ich möchte uns motivieren, zum einen vor uns selbst ehrlich zu sein, zum anderen aber auch zu lernen, dem Nächsten gegenüber unser eigenes Herz auszuschütten und gemeinsam zu beten. Viele Christen sehnen sich nach Trost und Mitleid, aber da ist kein Tröster. Es geht ihnen ähnlich wie Hiob, der sagte, seine Freunde seien

leidige Tröster. Im Gegensatz dazu wollen wir uns gegenseitig zum Guten stärken. Wir sind „funktionierende Christen“ geworden und vergessen dabei, dass wir begnadigte Sünder sind, dass wir alle Fehler machen und Ermutigung brauchen. Ich wünsche mir unter uns mehr Ehrlichkeit, indem wir nicht nach außen Stärke vorgeben, wenn wir schwach sind, sondern auch einmal Ermattung zugeben dürfen.

Aber nicht nur Schwache bedürfen der Stärkung. Wir sollten auch junge Leute zum Guten stärken, indem wir sie wie in dem obigen Beispiel viel mehr in das Geschehen der Gemeinde einbinden. Es gibt so viele Möglichkeiten, unsere Geschwister zu ermutigen – packen wir's an!

Schließen möchte ich mit dem bekannten Kinderlied, das meine kleine 2-jährige Tochter so gerne singt:

*Mutti hat viel Arbeit. Hast du schon gedacht,
dass sie für uns Kinder sich viel Mühe macht.
Mach die Augen auf, du darfst Helfer sein.
Tu es froh für Jesus, du bist nicht zu klein.*

*Und die alte Oma, sie trägt viel zu schwer, nimm
ihr doch die Tasche ab, dann freut sie sich sehr.
Mach die Augen auf, du darfst Helfer sein.
Tu es froh für Jesus, du bist nicht zu klein.*

*Was du sonst noch tun kannst, denkst du dir nun
aus. Es gibt viel zu helfen, draußen und zuhause.
Mach die Augen auf, du darfst Helfer sein.
Tu es froh für Jesus, du bist nicht zu klein.*

Matthias Dannat

Matthias Dannat lebt mit seiner Frau Kathrin in Jesteburg bei Hamburg. Die beiden haben eine Tochter.



ZUTRITT FÜR SÜNDER VERBOTEN?

**Konstruktiver Umgang
mit Sünde in der Gemeinde**

Während einer Einsatzwoche mit Studierenden der Bibelschule Wiedenest in einer freikirchlichen Gemeinde geschah Folgendes: Ein älterer Bruder begrüßte am Eingang des Gemeindehauses die Gäste. Zu einem der Hereinkommenden sagte er: „Junger Mann, so kommen Sie hier nicht rein!“ Unordentliche Kleidung und eine Bierflasche in der Jackentasche bildeten den Grund für seine Abweisung. Was der Begrüßende nicht wusste: Es handelte sich bei dem jungen Mann um einen Bibelschüler, der sich für einen Sketch zum „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ in diesem Aufzug präsentierte.

Was wäre gewesen, wenn es sich wirklich um einen Penner gehandelt hätte? Galt in dieser Gemeinde: „Zutritt verboten für Menschen, denen man ihre sündige Lebensweise schon äußerlich ansieht?“ Zugespitzt könnte die Frage lauten: „In welche Gemeinde gehen denn eigentlich Sünder?“ Könnte es sein, dass wir zumindest unbewusst ein Bild von Gemeinde nähren, in das Außenseiter und Versager nicht hineinpassen?

Die Problematik des Themas

Wie halten wir es in der Gemeinde mit dem Thema „Sünde“? Wir können uns zu viel und zu wenig damit beschäftigen. Vor allem besteht die Gefahr, es in unangemessener Weise zu tun. Einerseits liegt es nahe, die Augen vor Sünde in der Gemeinde zu verschließen, da es sehr unangenehm ist, Verfehlungen anzusprechen. Andererseits hilft ein pharisäerhafter Umgang mit Sünde auch nicht weiter, der Ablehnung und Bestrafung des Sünders aus einem moralischem Überlegenheitsgefühl heraus zum Inhalt hat.

Schlimm wird es dann, wenn wir selber versuchen, mit diesem Thema klarzukommen. Geht es um den Umgang mit Sünde in „**unserer** Gemeinde“ oder der „Gemeinde **unseres**

Herrn Jesus Christus“, zu der wir gehören dürfen? Meist unbewusst lebt in vielen Christen die Vorstellung, dass **wir** dafür sorgen müssten, dass **unsere** Gemeinde vor Sünde bewahrt bleibt.

Aber wie können wir denn nach biblischen Maßstäben mit der Thematik „Sünde und Gemeinde“ umgehen? „Konstruktiv“ bedeutet ja „folgerichtig“ bzw. „aufbauend“. In Bezug auf den „Umgang mit Sünde in der Gemeinde“ heißt das: Am Ende soll es besser werden mit dem Betroffenen. Deshalb helfen moralische Verurteilung oder Resignation gegenüber dem Versagen nicht weiter. Ermutigung, über Sünde zu sprechen und aus Fehlern zu lernen, ist angesagt. Richtiger Umgang mit Sünde setzt voraus, dass wir uns damit befassen, wie unser Herr und die Apostel mit dieser Thematik umgegangen sind:

Jesus nimmt die Sünder an

Es fällt auf, dass in den ersten drei Evangelien recht wenig von Sünde die Rede ist. Jesus setzt voraus, dass Sünde zur Existenz des Menschen gehört. Wir erfahren dagegen viel mehr darüber, wie Jesus den „Sündern“ begegnete. Z.B. lesen wir in Lukas 15,1f: *„Es nahten sich aber zu ihm alle Zöllner und Sünder, ihn zu hören; und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.“*

Jesus zieht die Sünder an. Sie müssen es sehr deutlich gespürt haben: „Der ist anders als unsere Bibelprofis. Bei ihm müssen wir keine Angst haben, dass er uns vorführt und rausschmeißt. Er isst sogar mit uns. Das haben wir bisher nie erlebt, dass ein Schriftgelehrter uns in sein Haus eingeladen hat.“

Den Pharisäern und Schriftgelehrten erteilt Jesus besonders durch das „Gleichnis

vom verlorenen Sohn“ eine Lektion über gottgemäßes Verhalten gegenüber den Sündern.

Die Freiheit zu sündigen (d.h. sich aus Gottes Nähe zu entfernen) und die Möglichkeit der Umkehr (*„Vater ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir ...“* Lukas 15,21) zeigen, dass Jesus die Sünder maßlos (ohne Vorbedingung) liebt. Für ihn gab es keine hoffnungslosen Fälle, da er unterwegs war, um für die Schuld aller Sünder am Kreuz zu bezahlen.

Wenn wir als Gemeinden heute Menschen zu Jesus einladen, werden wir wie damals feststellen, dass nicht zuerst die Gutsituier-

wir uns angepasste, pflegeleichte Gäste in unseren Gemeinden oder gehen wir wie Jesus das Wagnis ein, uns mit Außenseitern der Gesellschaft abzugeben?

Jesus ermöglicht einen neuen Lebensstil

Eines dürfen wir aber nicht außer Acht lassen: Jesus nahm Sünder bedingungslos an, aber in seiner Gegenwart blieben sie nicht in ihrer alten Lebensweise. Zachäus arbeitete weiter als Zöllner, aber er gab sich mit ehrlich verdientem Einkommen zufrieden. Habgier verwandelte sich im Beisein Jesu zu Freigebigkeit. Die beim Ehebruch

ertappte Sünderin verurteilte Jesus nicht, aber forderte sie auf: *„Sündige von jetzt an nicht mehr!“* Die Frau am Jakobsbrunnen, der ein zweifelhafter Ruf anhing, evangelisierte nach der Begegnung mit Jesus ihren Heimatort.

Im Unterschied zu den Moralpredigten der Pharisäer und Schriftgelehrten ermöglichte Jesus den Sündern eine alles umfassende Lebensstiländerung. Erfahrene Annahme und Vergebung vermittelten den angenommenen

Sündern eine neue Sicht von Gott, der Welt und sich selbst.

Mich hat eine Gemeindegründungsarbeit in einer Plattenbausiedlung in Ostdeutschland stark beeindruckt. Die Mehrheit der Gemeindeglieder gehört dort zu den sozial Schwachen, deren Lebenslauf nicht gerade von christlicher Ethik geprägt wurde. Aber gerade ihnen spürt man ab, dass sie Menschen in ihrem Stadtteil mit dem befreienden Evangelium erreichen wollen nach dem Motto: „Bei uns sind Sünder herzlich willkommen!“

Sünde in der Gemeinde darf nicht unter den Teppich gekehrt werden. Nun geht es aber nicht nur um die Frage, wie wir mit

**BEI UNS SIND
SÜNDER HERZLICH
WILLKOMMEN !**

Der Schöpfer haftet für seine Geschöpfe!

ten, moralisch Unbedenklichen kommen, sondern Menschen, die in Lebenskrisen und Versagen nach Halt suchen. Da sind die allein erziehenden Mütter mit ihren Kindern, die wirtschaftlich und psychisch angeschlagen sind. Da kommen Asylsuchende und bringen einen Wust an Problemen mit, deren Lösung viel Engagement und Zeit erfordert, oder Menschen mit psychischen Störungen, die absolute Annahme und Fachkompetenz brauchen. Viele haben im Umgang mit Drogen versagt. Oft haben wir es mit einer Mischung von sündhaftem Verhalten und unverschuldetem Schicksal zu tun. Welche Vorstellung besitzen wir von „Bekehrungsaspiranten“? Wünschen

Gästen in unseren Gemeinden umgehen. Wir müssen ehrlicherweise bekennen, dass auch Gemeindeglieder sich nicht immer nach biblischen Maßstäben verhalten. Da leben junge Leute vor der Ehe zusammen oder auch Rentner, die nicht bereit sind zu heiraten, weil das finanzielle Nachteile für sie mit sich bringen würde. Da werden Lügen oder Halbwahrheiten über andere Gemeindeglieder verbreitet, um sie in ein schlechtes Licht zu rücken. Sexueller und geistlicher Missbrauch kommen auch in Gemeinden vor. Leiter gebrauchen ihre Gaben, um Macht über Gemeindeglieder auszuüben, anstatt ihnen zu dienen. Die größte Gefahr bedeutet dabei, dass solches Verhalten nicht angesprochen wird, da es das Idealbild von Gemeinde zerstören würde. Leider wird „heilige Gemeinde“ oft nur gespielt und Sünde verschwiegen, damit der „Heiligkeitsstatus“ der Gemeinde keine Risse bekommt.

Andererseits besteht die Gefahr, dass durch gesetzliche, unbarmherzige Verkündigung über das Thema „Sünde“ die Zuhörer den Eindruck bekommen, dass Sünde in der Gemeinde nicht vorkommen darf. Deshalb haben manche Gemeindeglieder Angst davor, Schuld zu bekennen oder verlassen die Gemeinde.

Was Jesus über das Vorgehen sagt

Unser Herr selbst ging davon aus, dass auch Gemeindeglieder schuldig werden und versagen. Das zeigt sich z.B. in Matthäus 18,15-17. Seine Erwartung ist eindeutig die, dass wenn jemand von offensichtlicher Sünde eines Gemeindegliedes weiß, er denjenigen daraufhin ansprechen soll. Jesus beschreibt den Rahmen, in dem das geschehen soll, folgendermaßen: „Überführe ihn zwischen ihm und dir **allein**“. Es soll also zunächst nicht in der Öffentlichkeit der Gemeinde über die Sünde gesprochen werden, sondern unter vier Augen. Der Schuldige wird nicht an den Pranger gestellt, sondern bekommt im geschützten Rahmen eines seelsorgerlichen Gesprächs die Möglichkeit, seine Schuld zu bekennen und erhält Ermutigung und Hilfe, eine veränderte Lebensweise einzubauen. Dabei wird die „Gemeindeöffentlichkeit“ nur dann einbezogen, wenn andere Gemeindeglieder oder die ganze Gemeinde von der Sünde des Angesprochenen direkt betroffen sind.

Jesus stellt die Aufforderung Sünde anzusprechen unter die Verheißung: „Wenn er auf dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen.“ Es geht also nicht um die Frage, ob Versagen aufgedeckt werden soll oder nicht, sondern darum, welcher Rahmen und welche Zielstellung dafür angemessen erscheinen.

Immer muss das Gewinnen und Zurechtbringen des Schuldigen im Blick sein und nicht moralische Überhebung und Bestrafung.

Erst wenn der Betroffene ein Gespräch unter vier Augen ablehnt und die Schuld-einsicht fehlt,

sollen weitere Zeugen und eventuell die ganze Gemeinde am Seelsorgeprozess beteiligt werden. Da können wir schon zu hören bekommen: „Was geht dich mein Privatleben an, kehre erstmal vor deiner eigenen Tür.“ Die Vorgehensweise richtet sich also nicht primär nach der Art oder Schwere der Sünde, sondern nach der Einstellung des Schuldigen dazu. Beim bewussten Verharren in der Sünde muss die persönliche Seelsorge in die Gemeindezucht übergehen. Auch ein Gemeindeausschluss dient nicht der Bestrafung des Schuldigen, sondern soll ihn zum Nachdenken über sein Verhalten und zur Änderung seiner Einstellung führen. Die Tür der Gemeinde bleibt für ihn weit offen, wenn er sein sündiges Verhalten er- und bekennt.

Korrektive Gemeindeseelsorge bzw. Gemeindezucht war auch für Paulus ein Thema: Er kritisierte z.B. die Korinther heftig, weil sie das perverse Sexualverhalten eines Gemeindegliedes tolerierten (1. Korinther 5,1ff). Besonders erschütterte ihn, dass die Gemeinde an diesem Zustand nicht gelitten hat („... und *habt nicht etwa Leid getragen* ...“).

Wir haben uns einerseits von einem falschen Reinheitsideal der Gemeinde abzugrenzen. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass die Gemeinde den „Leib Christi“ bildet und so wirklich als „Gemeinschaft der Heiligen“ mit dem auferstandenen Herrn in ihrer Mitte lebt. Ihre Zeugnis-kraft leidet, wenn sie Nichtchristen einlädt, Buße zu tun, und sich mit offener Sünde innerhalb der Gemeinde abfindet.

Letztlich können wir nur von unserem Herrn her, in seiner Gesinnung und in der reinigenden und erneuernden Kraft des Heiligen Geistes „konstruktiv“, d.h. „folgerichtig“ und „aufbauend“ das Thema „Umgang mit Sünde in der Gemeinde“ behandeln.

:P

Matthias Schmidt

Matthias Schmidt ist Lehrer für Neues Testament und Seelsorge an der Wiedenester Bibelschule. Er ist verheiratet mit Rita, die beiden haben fünf erwachsene Kinder.



FRAGE:

Zum altgewordenen David wird ein Mädchen ins Bett geschickt, damit David wieder „warm“ wird. (1. Könige 1,1-2). Nach den ethischen Normen der Bibel war das doch eigentlich unmöglich! Wie wurde das damals bewertet? Das Neue Testament vermittelt doch sehr klare ethische Normen. Oder sehen wir das heute zu „eng“?

ANTWORT:

1. Könige 1,2: „Da sagten seine Diener zu ihm: Man suche meinem Herrn, dem König, ein Mädchen, eine Jungfrau, dass sie vor dem König dienend stehe und seine Pflegerin sei! Wenn sie dann in deinem Schoß liegt, wird meinem Herrn, dem König, warm werden.“

Was meint der Text?

David ist altersschwach, friert ständig und kann sich selbst nicht mehr erwärmen. Seine besorgten Diener meinen, dass das Problem mit einer hübschen jungen Frau zu lösen sei, die sich um ihn kümmert. Was schließt aber das „um ihn kümmern“ alles ein? Einerseits alles, was ein schwacher alter Mann an Unterstützung braucht. Andererseits zielt der Auftrag auf eine körperliche Nähe, die geschlechtliche Beziehung einschließt. Das zeigen andere Texte recht deutlich, in denen ähnlich Formulierungen wie „in deinem Schoß liegen“ vorkommen (1. Mose 16,5). Der ausdrückliche Hinweis

„aber der König erkannte sie nicht“ ist nicht als Legitimation des Verfahrens zu verstehen, sondern als Hinweis, dass das eigentlich zu Erwartende nicht eingetreten ist.

Und damit sind wir beim Kern der Frage: Entsprach diese Entscheidung den ethischen Normen des AT oder nicht? Hat man der jungen Frau eine Zumutung auferlegt, die lediglich durch Bedürfnisse des Königs, nicht aber durch das Gesetz gedeckt war?

Das Umfeld des Königs hat es jedenfalls so nicht empfunden und David wohl auch nicht. Um ein angemessenes Urteil zu finden, muss man gewisse Unterschiede zwischen dem Alten und dem Neuen Testament beachten. Die Konturen einer Ehe waren auch im Alten Testament klar. Es war eindeutig, was Ehe und was Ehebruch war. Ein Unterschied zur Ethik Jesu und der Apostel liegt in der Praxis der Polygamie, die relativ üblich war. Auf diesem Hintergrund wäre es nicht anstößig, wenn David neben anderen Frauen nun auch Abischag zu sich nimmt. Der Text verrät uns leider an keiner Stelle mit klaren Worten, welchen

Status Abischag hatte. Man kann aber beobachten, dass sie wie eine Frau Davids behandelt wird und nicht wie Dienstpersonal. Als nämlich David gestorben war, bittet Davids Sohn Adonija Salomo darum, Abischag als Ehefrau nehmen zu können. Das versteht Salomo als Anspruch auf den Königsthron und lässt Adonija hinrichten. Es war nicht ungewöhnlich, dass ein neuer König als Zeichen seiner Herrschaft die Frauen des (entmachteten) Vorgängers übernahm. Salomos Reaktion ist nur verständlich, wenn Abischag den Status einer Nebenfrau hatte und damit war dieses ganze Verfahren im Kontext des Alten Testaments nicht verwerflich.

Andreas Ebert



:P Anmerkung der Redaktion:

Vielleicht gibt es zu dieser Frage und Antwort auch andere und/oder ergänzende Sichtweisen. Gerne wollen wir diese veröffentlichen. Bitte schreiben Sie uns:

Redaktion „Perspektive“,
Dieter Ziegeler, Vierenstücken 3
27432 Basdahl, Fax: 04766-820042
E-Mail: perspektive@christ-online.de

WIE FÖRDERE ICH DAS GUTE IN MEINEN KINDERN?

Ehrlichkeit vermitteln

Durch meine Vortragsreisen komme ich in den USA ziemlich viel herum. Oft bitte ich junge Leute zu mir auf das Podium und stelle ihnen einige Fragen. Manche Gespräche verlaufen dann so: „Bist du Christ?“ Die meisten antworten mit „Ja“. Dann frage ich, ob die Eltern auch Christen sind, und auch das wird von den meisten bejaht. Dann sage ich: „Stell dir vor, du bist in einer sehr unangenehmen Lage, aus der du dich mit einer Lüge schnell befreien könntest. Würdest du lügen?“ Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, dass jemand antwortete, er oder sie würde nicht lügen. Die meisten würden lügen, und sie geben es freimütig zu - und das vor einer beachtlichen Zuhörerschaft. Ich probierte dasselbe Verfahren an einer bekannten theologischen Ausbildungsstätte in Kanada in der Hoffnung auf ein anderes Ergebnis. Aber auch hier war die Antwort des Studenten: „Wahrscheinlich würde ich lügen.“ (Wenigstens war er ehrlich in Bezug auf seine zu erwartende Unehrlichkeit!) Nach einer solchen aufschlussreichen Antwort frage ich den Betreffenden dann normalerweise: „Haben deine Eltern dir beigebracht, dass es falsch ist zu lügen?“ Immer lautete die Antwort: „Ja.“ „Wie haben sie dir das denn erklärt?“, frage ich weiter. „In der Bibel steht doch: Du sollst nicht lügen.“ Dann stelle ich die wichtigste Frage in diesem ganzen Gespräch: „Und warum steht wohl in der Bibel, dass wir nicht lügen sollen?“ Bis heute habe ich auf diese letzte Frage noch nie eine vernünftige Antwort bekommen. Fällt Ihnen etwas auf? Unsere Kinder kennen zwar das Gebot „Du

sollst nicht lügen“, aber sie sehen nicht den tieferen Hintergrund dafür und vor allem nicht die Person hinter diesem Gebot. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass wir jede Gelegenheit nutzen sollten, um unsere Kinder auf den Hintergrund der Gebote aufmerksam zu machen. Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit sind deshalb so wichtige Tugenden, weil sie Gottes Charakter entsprechen.

Es gibt viele Anlässe, mit den Kindern darüber zu sprechen, dass die Welt ganz anders aussehen würde, wenn jeder so ehrlich und aufrichtig sein würde wie Gott.

Das lässt sich schon erkennen, wenn man sich gemeinsam die Nachrichten anschaut. Die ganze Politik würde anders sein, und

die vielen Alarmanlagen in Autos oder Gebäuden wären überflüssig. Erwähnen Sie die Tatsache, dass viele Geschäfte die Preise nur deshalb erhöht haben, um den durch Diebstahl entstehenden „Schwund“ auszugleichen. Solche Gespräche vertiefen die Überzeugung, dass Gott ein aufrichtiger Gott ist und wir ihn ehren, wenn wir ebenso handeln.

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit anerkennen

Während der ersten Jahre meines Vaterseins habe ich mich nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Ich nahm an, die wichtigste Aufgabe der Eltern besteht darin, ihre Kinder am Sündigen zu hindern. Ich dachte: „Wenn ich meine Kinder nicht ab und zu bestrafe und meine Kinder zu sehr verwöhne, kann das Gott nicht gefallen.“ Ich habe meine Kinder natürlich nicht misshandelt, aber in diesen ersten Jahren war ich wohl eher das, was die Kinder heute als „eine Zumutung“

„Wahrscheinlich würde ich lügen.“



:LEBEN

WIE FÖRDERE ICH DAS GUTE IN MEINEN KINDERN?



empfinden würden. Mit einer Bestrafung war ich immer sehr schnell bei der Hand, wenn sie etwas falsch gemacht hatten, aber sie bekamen wenig Anerkennung für ihre Bemühungen, das Richtige zu tun.

Ein Beispiel: Ich saß gerade in meinem Arbeitszimmer bei uns zu Hause und schrieb. Die Gedanken schossen mir nur so durch den Kopf, doch plötzlich kam Dottie herein und sagte: „Josh, Sean hat heute sein Zeugnis bekommen, und das musst du dir unbedingt ansehen. Er hat lauter hervorragende Noten.“ Ich antwortete dann: „Na, wunderbar. Ich bin hier gerade mitten in der Arbeit. Heute Abend beim Essen werde ich mit ihm darüber reden.“ Es kann sein, dass ich beim Essen daran denke, ihn zu loben, es kann aber auch sein, dass ich es vergesse. Ganz anders hätte ich reagiert, wenn Dottie ins Zimmer gekommen wäre und gesagt hätte: „Sean hat gerade Katie verhaufen, weil sie versucht hat, in sein Zimmer zu kommen.“ Ich wäre aufgesprungen und hätte mich auf der Stelle mit dem Problem beschäftigt. Das Buch wäre dann nicht mehr so wichtig. Bei einer negativen Nachricht reagieren wir meistens sofort.

Wenn ich heute mit vielen Jugendlichen in unserem Land spreche, stelle ich fest, dass von zwanzig ungefähr fünfzehn sagen, genauso wäre es auch bei ihnen zu Hause. Sie bringen ihre Eltern schneller dazu, sich um sie zu kümmern, wenn sie etwas falsch machen. Erst als unsere älteste Tochter etwa zehn Jahre alt war, ging mir auf, was ich mit diesem Verhalten anrichtete. Ich las ein Buch mit dem Titel „The One Minute Manager“ (deutsch: Der Ein-Minuten-Manager). Der Autor empfiehlt darin den Vor-

gesetzten, ihre Angestellten zu beobachten, um sie „zu erwischen, wenn sie etwas richtig machen“. Dann ist der richtige Zeitpunkt, um Lob und Anerkennung auszusprechen und die Angestellten zu ermutigen. Dieser Satz veränderte meine Einstellung total. Er wurde ein neuer Leitsatz für mich als Vater: „Achte darauf, wenn deine Kinder etwas gut machen, und sage es ihnen: Wenn Sean den Müll rechtzeitig raustrug, sagte ich ab jetzt: „Toll, dass du daran gedacht hast!“ Wenn Kelly ohne Aufforderung

sofort an ihre Hausaufgaben ging, sagte ich: „Schön, dass du so fleißig bist.“ Wenn ich dazukam, wie Katie gerade ihr Spielzeug einräumte, sagte ich: „Es gefällt mir, dass du so ordentlich mit deinen Sachen umgehst.“ Diese „Technik“, das Gute in meinen Kindern zu loben, hat meine Einstellung ihnen gegenüber grundlegend verändert. Mit Sicherheit hat es auch Positives bei ihnen

„Ein guter Ruf ist köstlicher als großer Reichtum und anziehendes Wesen besser als Silber und Gold.“

Sprüche 22,1

bewirkt. Ich achtete besonders darauf, sie im Bereich der Ehrlichkeit zu bestärken. Das muss nichts Großartiges sein. Es kann sich einfach um solche Dinge handeln wie: Schulden sofort zu begleichen, zuzugeben, dass sie sich nicht um eine Aufgabe gekümmert haben, oder freiwillig nachzugeben, auch wenn sie auf ihrem Recht hätten bestehen können. Sie bekamen dann eine Anerkennung von mir oder eine kleine Belohnung, z. B. verlängerte ich ihnen die Zeit zum Ausgehen.

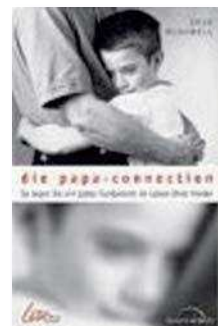
Die positiven Folgen der Ehrlichkeit deutlich machen

Ich nehme jede Gelegenheit wahr, um auf die positiven Auswirkungen einer ehrlichen Haltung hinzuweisen. Ich mache

deutlich, dass Gottes Maßstäbe unser Leben erleichtern und alle möglichen unangenehmen Folgen der Unaufrichtigkeit von uns fern halten. Wer Ehrlichkeit ernst nimmt, braucht sich nie mit Schuldgefühlen herumzuplagen. Ein Christ, der „wahrhaftig bleibt“, hat saubere Hände und ein reines Herz vor Gott. Wer Aufrichtigkeit zu seinem Lebensstil macht, braucht nie die Peinlichkeit und die Scham zu fürchten, die die Aufdeckung von Lügereien unweigerlich nach sich zieht. Meinen Kindern sollte klar werden, dass das Ergebnis von Täuschungen immer kurzlebig ist und meist eine innere Leere hinterlässt. Wer sich mit eigener Anstrengung etwas erarbeitet hat, kann mit dem Ergebnis zufrieden sein, und der Erfolg bringt länger anhaltende Bestätigung. Es erhöht die Lebensqualität, für Rechtschaffenheit bekannt zu sein. „Ein guter Ruf ist köstlicher als großer Reichtum und anziehendes Wesen besser als Silber und Gold“ (Sprüche 22,1).

Meine Kinder sollen erleben, dass Ehrlichkeit ihre Freundschaften positiv beeinflusst und festigt. Die Grundvoraussetzung jeder guten Beziehung ist Vertrauen. In einer Atmosphäre des Misstrauens und der Täuschung hat wachsendes Vertrauen keine Chance. Gegenseitiges Vertrauen ist unverzichtbarer Bestandteil jeder geschäftlichen Vereinbarung und jeder Eheschließung. Es bildet eine starke, haltbare Voraussetzung für jede Art Beziehung und macht sie unangreifbarer für negative Einflüsse von außen. Als vertrauenswürdig bekannt zu sein, ist eine Charaktereigenschaft, die mit Geld nicht zu kaufen ist, die man aber mit Gottes Hilfe erlernen kann.

Aus: Josh McDowell
„die papa-connection“
Mit freundlicher Genehmigung



ALLE DINGE ZUM GUTEN?

Weder Tod noch Leben kann uns scheiden

Auf der Rückfahrt von einer DDR-Reise 1979 hatte ich mit meiner Familie einen schweren Autounfall. Den Hergang habe ich nicht mitbekommen, da ich auf dem Rücksitz mit unserem kleinen Sohn spielte. Als ich aufwachte, dachte ich zunächst, ich träume. Nach und nach kam ich zu mir und hörte von ferne Stimmen, die beruhigend auf mich einredeten. Dann wurde ich aus dem Auto gezogen und in ein Krankenhaus gefahren.

Nach einer kurzen Behandlung ging es in eine Universitätsklinik. Von Anfang an hatte ich das Gefühl, etwas fragen zu müssen, doch ich wusste nicht was. Nach Stunden fiel es mir ein: „Wo ist meine Familie?“ Niemand wusste etwas. Abends um 20 Uhr, acht Stunden nach dem Unfall, wurde ich operiert. Die Nacht verbrachte ich in einem Abstellraum, da das Krankenhaus überfüllt war. Als ich zu mir kam, stand ein Freund neben meinem Bett. Ich fragte ihn: „Was ist mit meiner Familie?“ Er gab mir eine Antwort, die mich zunächst beruhigt schlafen ließ. Am nächsten Morgen konnte ich aus seinen Worten entnehmen, dass meine Familie nicht mehr lebte. Zur Beerdigung sechs Tage nach dem Unfall in einer anderen Stadt war ich nicht transportfähig, erhielt also auch keinen Krankenwagen. Mit Erlaubnis der Ärzte fuhren mich Freunde in ihrem Auto hin. Dass ich an dieser Beerdigung teilnahm, war für mich ganz wichtig. Ich habe gesehen, dass die Särge ins Grab gelegt wurden, konnte Abschied nehmen von meiner Familie.

„Was ist mit meiner Familie?“

Die Zeit in der Klinik danach war teilweise eine Tortur. Schon nach kurzem stellte sich heraus, dass mein linkes Knie nicht mehr gekrümmt werden konnte. In der Gymnastik wurde trotz großer Schmerzen immer wieder versucht, das Knie zu biegen, aber es ging nicht. Erst auf mein Drängen wurde eine neue Röntgenaufnahme gemacht, und man stellte fest: Das Knie kann auch gar nicht gekrümmt werden wegen der eingesetzten Schrauben. So kam es zu einer Wiederholung der ganzen Operation. Als auch danach eine Krümmung des Knies wegen der Schmerzen nicht möglich war, bat ich um Verlegung in das Krankenhaus meiner Heimatstadt. Am Tage vor meiner Verlegung erlebte ich noch zwei Überraschungen. Beim Behandeln meines sehr stark geschädigten linken Auges hatte man eine Falte ins Augenlid genäht. In der Eile nach dem Unfall, da es bei mir selbst auch um Leben und Tod ging, wurde zudem ein Jochbeinbruch übersehen. Im neuen Krankenhaus wurde ich ganz anders behandelt. Keine Bewegungen, ruhen. Wer denkt da nicht an einen Satz von Kurt Tucholsky: „Wenn zwei Ärzte einer Meinung sind, ist davon einer gar kein Arzt!“ Ein zu langer

Draht im Knie forderte eine dritte Operation. Als ich wieder nach Hause kam, hatte sich in der Falte des vernähten Augenlides eine „pflaumenkerngroße Geschwulst“ gebildet. Sie musste weggeschnitten werden. Wenigstens klappten in diesem Krankenhaus alle Operationen auf Anhieb. Nach der Beerdigung ließ ich mir das Buch mit den täglichen Losungen der Herrnhuter Brudergemeine geben. Ich habe schon oft erlebt, dass ein Wort daraus zu mir sprach. Das war auch diesmal der Fall – vom Unfalltag an. Die Liedstrophe am Unfalltag lautete: „Sterben heißt ans Ziel gelangen.“ Die Losung aus

Psalm 141,8: „Auf dich, Herr, sehen meine Augen, ich traue auf dich, gib mich nicht in den Tod dahin.“ Der Lehrtext 1. Johannes 2,25: „Und das ist die Verheißung, die er uns gegeben hat, das ewige Leben.“ Am nächsten Tag: Hiob 2,10 „Haben wir Gott für das Gute gedankt, wie sollten wir das Böse nicht auch aus seiner Hand nehmen?“ In den nächsten Tagen war die Losung: „Mein Los ist auf liebliches Land gefallen, mir ist ein schönes Erbteil geworden“ (Psalm 16,6), der Lieblingsvers meiner Frau aus dem Alten Testament, und „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Römer 8,38f.). Eine große Hilfe waren auch die Freunde, die für mich da waren. Einige Zeit später habe ich zum zweiten Mal geheiratet. Zu unserer Familie gehört eine Tochter. Sie ist geistig und körperlich behindert. Unter den Worten der Bibel über das Leid ist mir eines besonders wichtig: „Das Reich, in dem wir Bürger sind, ist in dem Himmel und aus ihm erwarten wir auch als Heiland den Herrn Jesus Christus, der unseren Leib der Niedrigkeit verwandeln wird, so dass er gleichgestaltet wird seinem Leib der Herrlichkeit, vermöge der Kraft, mit der er sich auch alle Dinge untertan machen kann.“ (Philipper 3,20 u. 21).

:P

Jürgen Spieß

Dr. Jürgen Spieß war von 1984 bis 1999 Generalsekretär der SMD und ist seit 1999 Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg (www.iguw.de).



AUS BÖSEM WIRD GUTES

Wie Gott auf krummen
Linien gerade Zeilen
schreibt

Vor einiger Zeit las ich folgende Geschichte. Ein Beduine, nennen wir ihn Ali, stellte eines Morgens fest, dass ihm eine kostbare Stute fehlte. War sie gestohlen worden? War sie entlaufen und lag irgendwo mit gebrochenem Bein? Tagelange Suche blieb vergeblich. „Hast du aber ein Pech!“, bedauerten ihn seine Nachbarn. – „Wer weiß?“, erwiderte Ali. Eine Woche später aber trabte die Stute wiehernd ins Dorf, war unversehrt – und nicht allein. Ein prachtvoller Hengst begleitete sie, den niemand aus dem Dorf kannte. Auch alle Nachforschungen, wem das Tier gehören könnte, blieben erfolglos. So behielt Ali den Hengst. „Hast du aber ein Glück!“, sagten seine Nachbarn. – „Wer weiß?“, erwiderte Ali. Der gerade erwachsene Sohn Alis versuchte auf dem neuen Hengst zu reiten, wurde abgeworfen und brach sich dabei einen Arm. Mitfühlend sagten die Nachbarn zu Ali: „Hast du aber ein Pech!“ – „Wer weiß?“, erwiderte Ali. Am nächsten Morgen kam ein Militärtrupp ins Dorf, ließ alle jungen Männer antreten und nahm sie zu einem bevorstehenden riskanten Feldzug mit. Nur Ali mit dem gebrochenen Arm durfte bleiben. „Hast du aber ein Glück!“, sagten neidisch die Nachbarn zu Ali. Doch Ali erwiderte nur: „Wer weiß?“

Ali wird hier die Weisheit zugeschrieben, Ereignisse nicht voreilig als gut oder böse einzustufen. Solche Weisheit brauchen auch wir, denn wir wissen nicht, wie sich ein Vorfall auf die Länge der Zeit oder gar in der Ewigkeit auswirken wird.

Eine Welt voller Unrecht und Missgeschick

Für das Unrecht, das täglich vielen Menschen zugefügt wird, ist die Geschichte Josephs im 1. Buch Mose ein Beispiel.

Joseph war als Lieblingsjunge seines Vaters nicht unbedingt ein Vorbild in seinem Verhalten. Er verpetzte seine Brüder und wirkte auch sonst überheblich. Als sich eine günstige Gelegenheit bot, wollten seine Brüder ihm das heimzahlen. Ihre Rache aber war entsetzlich überzogen: Sie wollten ihn umbringen.

So weit kam es dann doch nicht, stattdessen verkauften sie ihn als Sklaven ins Ausland. Joseph nahm das alles keineswegs gelassen hin. Noch Jahrzehnte später erinnern sich seine Brüder: „*Wir sahen seine Seelenangst, als er uns um Gnade anflehte, wir aber nicht hörten*“ (1. Mose 42,21).

Durch Gottes Hilfe und eigene Tüchtigkeit erging es Joseph in Ägypten, wo er weiterverkauft worden war, zunächst recht annehmbar. Er stieg sogar zum Verwalter der ganzen Wirtschaft seines Herrn auf. Doch mit der Zeit genoss er nicht nur das Wohlwollen seines Herrn; auch dessen Frau fand ihn sehr anziehend und wünschte sich ganz besondere Dienste von ihm. Joseph blieb gegenüber den hartnäckigen Verführungsvorhaben standhaft. Seine Begründung: „*Wie sollte ich dieses große Unrecht tun und gegen Gott sündigen?*“ (1. Mose 39,9). Welch eine Gottesfurcht bei Joseph in einer solchen Situation!

Seine Herrin wollte eine solche Abfuhr nicht hinnehmen, erzählte ihrem Mann, Joseph habe ihr Gewalt antun wollen, worauf dieser im Gefängnis landete. War das der Lohn für Josephs Gottesfurcht?

Aber auch im Gefängnis war Gott mit Joseph, so dass er schließlich zum Oberaufseher über alle Gefangenen aufstieg. Dennoch blieb er Häftling und wünschte sich

sehr, aus dieser erbärmlichen Lage herauszukommen. Bei der Deutung der Träume für die beiden in Ungnade gefallenen Hofbeamten – den Mundschenk und den Bäcker – fleht Josef den Mundschenk an, sich beim Pharao für ihn einzusetzen, damit er hier herauskommt (1. Mose 40,14). Doch der Mundschenk vergisst das, und Joseph bleibt Jahr um Jahr weiter im Gefängnis. Erst 17 Jahre nach seiner Verschleppung kommt er heraus.

Dann allerdings beginnt schlagartig eine Karriere sondergleichen. Nachdem Joseph die Träume Pharaos durch den Geist Gottes gedeutet hat, setzt Pharao ihn zum Herrn über ganz Ägypten ein. In dieser Stellung kann er dann, nachdem er auch bei seinen Brüdern einen Sinneswandel zum Guten festgestellt hat, seine ganze Verwandtschaft nach Ägypten kommen lassen, wo sie während der Jahre der Dürre und auch darüber hinaus gut versorgt sind.

Erstaunlich ist das Gottvertrauen Josephs. Bei allem Unrecht, das andere ihm zugefügt haben, lesen wir kein Wort der Anklage gegen Gott. Und als nach dem Tode Jakobs, ihres Vaters, seine Brüder ihn erneut um Vergebung bitten, antwortet er ihnen mit dem Eingangsvers „*Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden.*“

Muss denn dem Guten so oft das Böse vorausgehen?

Wie viele Menschen klagen Gott an, weshalb er so viel Böses in dieser Welt zulasse. Um bei Joseph zu bleiben: Hätte Gott anstatt durch solche furchtbaren Umstände Joseph nicht auch auf andere Weise nach Ägypten bringen können? Bei solchen Fragen ist es gut, sich an Schriftaussagen über die Souveränität Gottes zu erinnern, wie etwa von Paulus: „*Ja freilich, o Mensch, wer bist du, der du das Wort nimmst gegen Gott?*“ (Römer 9,20).

Gott ist der Allmächtige, er ist souverän in

seinem Handeln und er steht himmelhoch über uns Menschen. Vieles von seinem Handeln können wir einfach nicht begreifen. „*Denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken*“ (Jesaja 55,9).

So viel steht aber fest: Gott wollte und will nie das Böse. Erst seit dem Sündenfall ist das Böse in dieser Welt. Gott verhindert es nicht, er lässt es zu, bis das von ihm gesetzte Maß der Bosheit erfüllt ist (vgl. 1. Mose 15,16; Offenbarung 11,18). Bis dahin benutzt Gott auch das Böse für sein Handeln, um daraus Gutes entstehen zu lassen. Das ergreifendste und anbetungswürdigste Beispiel ist unser Herr Jesus Christus. Menschen haben ihn gefoltert, verhöhnt und umgebracht und meinten, damit sei es mit ihm zu Ende. Doch Gott hat dieses Böse benutzt, um den Herrn noch mehr als vorher zu verherrlichen und um die ewige Erlösung von verlorenen Menschen möglich zu machen.

Seit dem Sündenfall kann Unrecht, Leid und Bosheit jeden Menschen treffen, und häufig trifft es gerade Kinder Gottes. So wenig wir sie uns wünschen, sind Leidenszeiten für viele schon hier zu besonderen Segenszeiten geworden, die man nicht missen möchte. Und wo Gott hier scheinbar das Böse noch nicht zum Guten gewendet hat – in der Ewigkeit wird er es ganz gewiss tun. In Lukas 16,25 sagt Abraham zu dem Reichen im Hades, dass Lazarus in seinem Leben Böses erfahren habe, jetzt, nach seinem Tode, aber getröstet werde. Gott ist gerecht und wird alles erlittene Unrecht im Übermaß ausgleichen.

„*Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit*“ (2. Korinther 4,17).

Möge Gott uns helfen, wenn wir von Bösem betroffen sind, an das Gute zu denken, dass er für uns bereitet hat.

Otto Willenbrecht

Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden, damit er tue, wie es an diesem Tag ist, ein großes Volk am Leben zu erhalten.

1. Mose 50,20



:BUCH DES MONATS

William MacDonald So ist Gott

Bibelkurs über die Eigenschaften Gottes

Gott hat Eigenschaften, die nur ihn auszeichnen (z.B. Allmacht, Allwissenheit), und andere Eigenschaften, die auch einen Jünger Jesu auszeichnen sollen (z.B. Heiligkeit, Liebe, Weisheit). Durch das Nachdenken über das Wesen Gottes soll einerseits unsere Ehrfurcht und Liebe gegenüber Gott wachsen, und andererseits der Wunsch in uns stärker werden, einige seiner Eigenschaften in unserem Leben sichtbar werden zu lassen.

Dieses Buch, das als erweiterte Neuauflage erscheint, enthält einen Studienteil zu jedem Kapitel, der dazu anleitet, über die vorgestellte Eigenschaft Gottes und deren Bedeutung für unser praktisches Leben als Christ nachzudenken. Dieser Kurs eignet sich hervorragend als Stille-Zeit-Arbeitsbuch für einen ganzen Monat oder auch als Material für Haus- und Bibelkreise.



Brosch., 15 x 22,6 cm, 304 Seiten

Best.Nr. 273.561

ISBN 978-3-89436-561-5

€ (D) 12,90 | € (A) 13,30 | SFR 23,40

SENIOREN EIN REIZWORT?

Wie soll man sie richtig ansprechen? Ich meine die Menschen, die ihren Berufsalltag hinter sich haben, aber noch fit sind. Sie wollen noch nicht zu den Alten gehören und werden ungern als Senioren angesprochen. Eigentlich haben sie Recht. Sie haben im Laufe ihres Lebens viel geleistet, eine Menge von Erfahrungen gesammelt. Sie sind gereift und könnten jetzt mit einer gewissen Gelassenheit den Reichtum ihres „neuen Lebensabschnittes“ in unzähligen Bereichen einbringen.

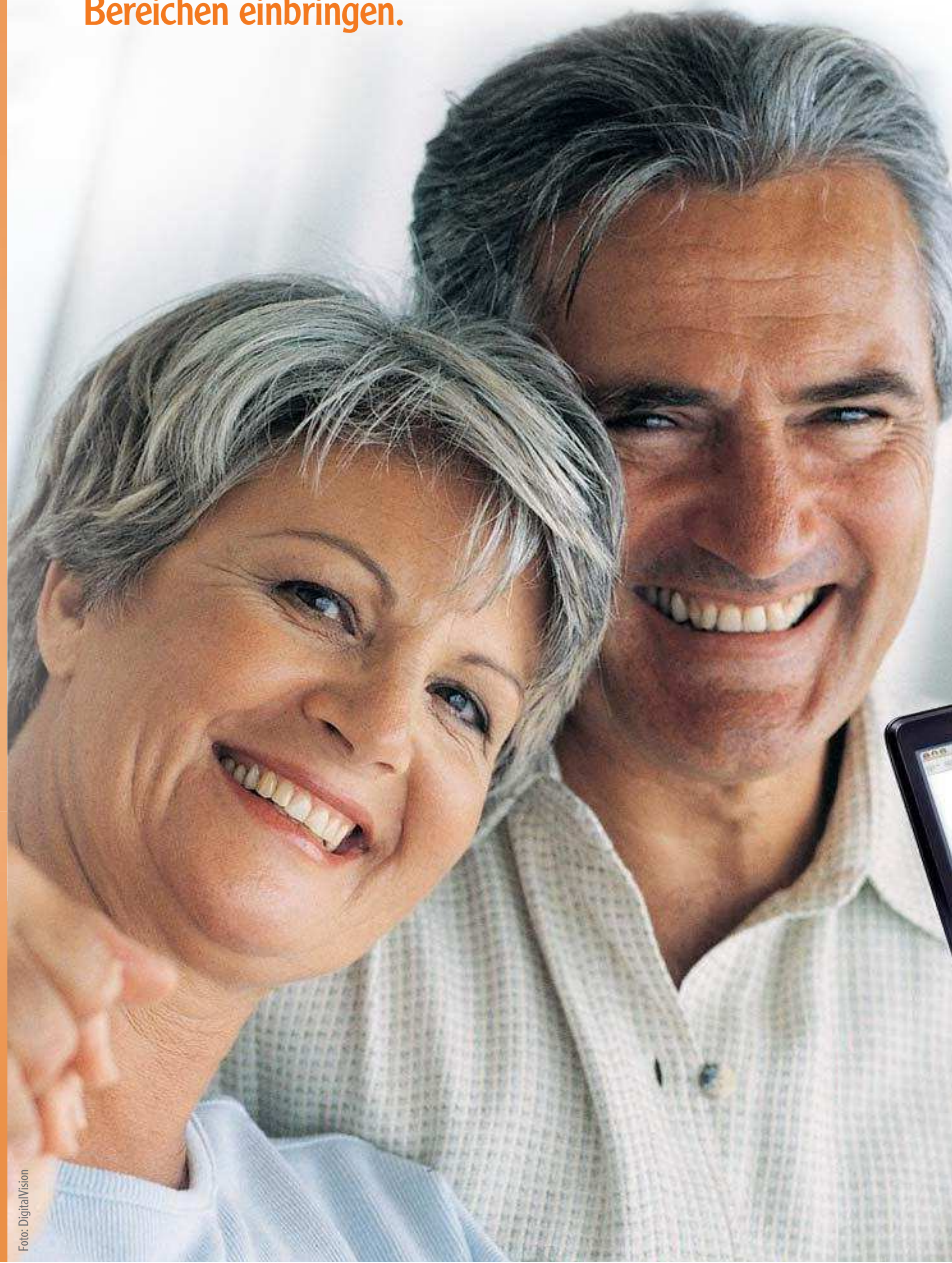


Foto: DigitalVision

Wohllvollend nennt man sie „die reifere Jugend“, die Plus55er oder Üfös. Andere bezeichnen sie ironisch als Gruftis, Tattergreise, Uhus und bringen damit zum Ausdruck, dass Altwerden zwar erlaubt ist, aber nicht gern gesehen wird. Tatsächlich: Weil sie den Zenit ihres Lebens überschritten haben, werden sie oft geringschätzig beachtet, vielfach mitleidig ausgegrenzt und aufs Abstellgleis geschoben. Wer interessiert sich eigentlich für sie? Welches Bild haben wir in unseren Gemeinden von den Senioren? Was erwarten wir von ihnen?

Oder besser gesagt: Wie sieht Gott die „Alten, die Greisen“? In Psalm 92,14-16 bezeichnet er sie als die, „die im Haus des Herrn gepflanzt sind und in den Vorhöfen unseres Gottes grünen“, als solche, „die im Greisenalter gedeihen, saftvoll und grün ihren HERRN loben und verkündigen“. Bedenken wir, dass Mose erst nach 80-jähriger Vorbereitungszeit den hohen und schweren Auftrag bekam, Gottes Volk zu führen.

Geistliche Reife wird nicht von einem Verfallsdatum eingeschränkt. Sie hört nicht mit der Pensionierung auf. Bei Gott gibt es für den inneren Menschen keine wertmindernde Abschreibung, keinen „absteigenden Ast“, sondern eine stetige Aufwärtslinie. Auch wenn der äußere Mensch zerfällt, so wird dennoch der innere Tag für Tag erneuert (2. Korinther 4,16). Welch eine aussichtsreiche Perspektive bietet uns Gott an. Haben auch wir diese Sicht?

Unsere Gesellschaft hat längst erkannt, dass Menschen in der „dritten Lebensphase“ unerlässlich wichtig sind. Sie werden umworben von Reise-

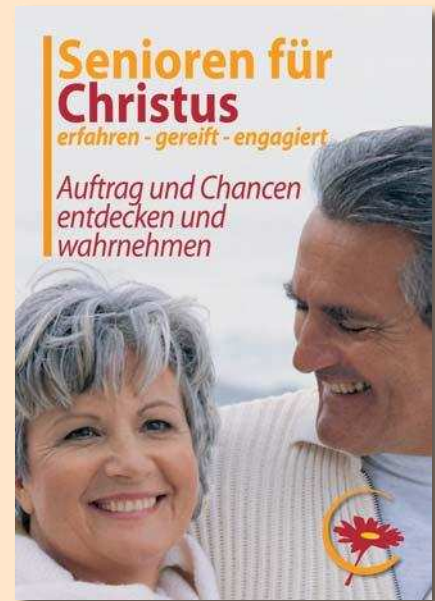
gesellschaften, Fitness-Studios, Seniorenvereinen usw. weil sie um ihre Potentiale wissen. Sie nennen sie die „GoGos“, weil sie noch körperlich und geistig mobil sind. Während früher die Menschen erst spät in den Ruhestand gingen und eine relativ kurze Lebenserwartung hatten, wird dieser Lebensabschnitt bald auf 20 bis 25 Jahre anwachsen.

In unseren Gemeinden ist der Anteil der Senioren auf ca. 30 % angestiegen. Nur etwa 3% davon gehören zu den „NoGos“, zu denen, die hilfsbedürftig sind. Ihnen gilt unsere Aufmerksamkeit in der Zuwendung durch unsere diakonisch-seelsorgerliche Betreuung. Wenn die Lebenserwartungen weiter steigen und immer weniger Kinder geboren werden, werden bald mehr Menschen zwischen 60 und 80 Jahren alt sein als zwischen 20 und 40. Also: immer weniger junge und immer mehr alte Menschen.

Die Frage an uns ist: sind wir auf diese gesellschaftlichen Veränderungen vorbereitet? Einerseits ist es gut, dass wir viel Einsatz für Kinder- und Jugendarbeit bringen. Denn wir wollen sie fürs Evangelium und für ein Leben mit unserem Herrn gewinnen. Aber welche Beachtung hat die Seniorenarbeit in unseren Gemeinden? Wir sind überzeugt, dass hier Handlungsbedarf besteht - auch missionarisch.

Uns ist es zu einem Anliegen und Programm geworden, sich dieser Gruppe aktiv zuzuwenden. So wurde im Sommer 2007 eine Arbeitsgruppe gegründet, die Impulse geben will, die Chancen der Senioren in unseren Gemeinden zu entdecken und zu fördern und ihnen geistliche Hilfen zur Vorbereitung auf der letzten Wegstrecke zu geben. Wir nennen diesen Arbeitskreis „Senioren für Christus“, weil die Zielrichtung auf unseren Herrn deutlich werden soll. Diese Mitarbeiter bieten Beratungen, Fachreferate, Schulungen und Austausch an, um die Senioren zuzurüsten zum Dienst an ihren Altersgenossen in den Gemeinden und draußen.

So haben wir eine erste Broschüre herausgegeben, die Impulse und Ideen vermitteln soll, wie gemeindliche Seniorenarbeit geschehen kann.



Gleichzeitig arbeiten wir intensiv an der Erstellung eines Internet-Portals:

www.senioren-fuer-christus.de

in dem wir neben Bibel-Andachten für Senioren auch Seelsorge-Angebote, Rat u. Hilfe, mutmachende Erlebnisberichte, aktuelle Informationen, Veranstaltungstermine, Seminare, Freizeiten und Missions- und Arbeitseinsätze anbieten werden.

Wir sind gespannt auf eure Reaktionen und freuen uns auf Anregungen und Hinweise.



Siegfried Lambeck

Siegfried Lambeck (68) ist Betriebswirt und Unternehmensberater. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. In mehreren christlichen und sozialen Werken ist er ehrenamtlich tätig.



Senioren für Christus

Ansprechpartner: Siegfried Lambeck
s.lambeck@christ27.de
Wolfhagener Str. 27
42929 Wermelskirchen



Das christliche Internetportal für Senioren:
www.senioren-fuer-christus.de

WAS ICH BIN, IST MEHR

Eine Rückbesinnung auf geistliche Vollmacht im Reich Gottes

Im Allgemeinen wird im Bezug auf Vollmacht am liebsten von Authentizität – der Glaubwürdigkeit und Echtheit – des Leiters im geistlichen Leben gesprochen. In diesem Fall hat der Leiter scheinbar geistliche Vollmacht überwiegend dann, wenn er das, was er sagt, auch lebt und eine gute Beziehung zu Gott und den Menschen hat. Wäre die Authentizität des Leiters tatsächlich mit Vollmacht gleichzusetzen, so müsste es allerdings in Deutschland mit der Verbreitung des Evangeliums weit besser bestellt sein. Offensichtlich reicht die Kombination von Authentizität und Verkündigung nicht aus, um als vollmächtig angesehen zu werden. Auch eine Ergänzung durch eine gute Rhetorik, die insbesondere an den Ausbildungsstätten als wesentliches Standbein für vollmächtige Verkündigung gesehen wird, scheint hier nicht zu greifen.

Im Neuen Testament wird Vollmacht in Bezug auf eine geistliche Vollmacht der Menschen im Dienst sehr vielfältig verwendet. Vollmacht (Exousia) bedeutet:

- Die Freiheit oder das Recht zu handeln, zu bestimmen, zu verfügen, was man will (1. Korinther 9,1-6).
- Die Fähigkeit, das Vermögen, die Macht, die Gewalt zu handeln (Apostelgeschichte 8,19; Offenbarung 13,12).
- Die Autorität, die Machtvollkommenheit, die Vollmacht, die Befugnis (Matthäus 28, 18; 2. Korinther 10,1-8).
- Die Gewalt, die von Herrschern oder sonstiger hochstehender Kraft in ihrer Stellung ausgeübt wird (Römer 13,1-3).

Wer vollmächtig dienen will, muss Gottes Absicht kennen!

Die Bergpredigt hinterließ bei den Juden eine nachhaltige Wirkung. Nicht nur von ihrem Inhalt her war sie eine Herausforderung, sondern insbesondere von der Person her, die gesprochen hat. Am Ende der Bergpredigt staunt das Volk über die Worte Jesu wegen seiner Vollmacht, mit der er geredet hat (Matthäus 7,28-29). Die Art und Weise, mit der Jesus aufgetreten ist, wird mit den Pharisäern in Gegensatz gesetzt. Obwohl Jesus kein Theologe war, wird seine Rede als vollmächtig gesehen. Jesus lässt sich nicht auf das Umfeldwissen der Pharisäer ein, aber er bringt die Aussagen Gottes aus dem Alten Testament auf den Punkt und vermittelt sie mit Autorität.

Ein Beispiel aus der Zeit des Neuen Testaments zum Thema „Schwören“, also des besonders gewichtigen und vollmächtigen Redens. In der Mischna – der Sammlung der jüdischen Gesetzeslehre aus dem 2. Jahrhundert n.Chr., die Grundlage für den Talmud

wurde – gibt es vier verschiedene Arten des Schwörens:

1. der Zeugeneid: das Ablegen eines Eides, dass man der Aufforderung, Zeuge über einen anderen zu sein, nicht nachkommen kann
2. der Schwur: Bekräftigung der Aussage
3. der Lügenschwur: vorsätzliche oder nicht vorsätzliche falsche Bekräftigung
4. Despositeneid: von einem Angeklagten zu leisten, der seine Unschuld nicht beweisen kann und dem seine Schuld nicht nachgewiesen werden kann.
5. Der Talmud kennt dann noch zusätzlich den rabbinischen Eid: Antrieb zur Selbstüberprüfung und zum Geständnis.

Jesus lehrt, dass jede Art von schwören, jede Art von Eid zu unterlassen ist, weil auch durch den Eid keine wirkliche Gewissheit und Sicherheit entsteht. Stattdessen sollte einfach schlicht mit Ja und Nein geantwortet werden und dies in der Aufrichtigkeit, so dass die Kommunikation Zuverlässigkeit erlangt.

In der Argumentation geht Jesus gar nicht auf die verschiedenen Aspekte der Schwüre ein, was ihrerseits die Pharisäer sicherlich gemacht hätten. Jesus konzentriert sich auf das eigentliche Problem und argumentiert weder theologisch methodisch, noch philosophisch oder pragmatisch, sondern führt den gesamten Inhalt auf ein ursprüngliches, gottgewolltes Verhalten des Menschen zurück. Hierin unterscheidet sich ein methodisches Vorgehen gegenüber einem vollmächtigen Vorgehen in entscheidender Weise. Die amtliche und strukturelle Macht oder Intellektualität, die die Pharisäer hatten, stehen der geistlichen Vollmacht entgegen und können als Ersatz für die geistliche Vollmacht verwendet werden.

In der geistlichen Vollmacht zu arbeiten ist unentbehrlich, um eine gottgewollte Wirkung dauerhaft zu hinterlassen. Es ist eine der

ALS DAS, WAS ICH TUE

schwereren Übungen für Leiter, eine erzieherische Geduld aufzubringen, damit sich die Absicht Gottes in der Erschaffung einer eigenen Überzeugung bei den Geleiteten einstellen kann. Aber gerade diese Weitsicht im Wissen um die Absicht Gottes gibt dem Leiter seine Souveränität und Gelassenheit im Handeln. Es ist unsere Verantwortung für die Menschen, die uns drängt und zwingt, geistlich vollmächtig zu arbeiten. Sie werden durch einen Dienst, der nicht geistlich vollmächtig ist, unterdrückt, eingeschränkt und vielleicht sogar verführt.

Es braucht nicht nur das Wissen um das Ziel, sondern auch das Wissen um den Weg zum Ziel. So beinhaltet geistliche Vollmacht auch ein Vorgehen in der Absicht Gottes, im Aufbau von Beziehungen, der Kommunikation, der Führung und Ähnlichem.

Wer vollmächtig dienen will, benötigt eine ganzheitliche Übereinstimmung (Identifikation) mit der Absicht Gottes

Jesus zeigt als eine wesentliche Schwäche der Pharisäer eine fehlende Übereinstimmung ihres Lebens und Wesens mit der von ihnen vertretenen theologischen Richtigkeit auf (Matthäus 23,3). Sie haben die Gesetze analysiert und versucht, ein System aufzubauen, was scheinbar ein in die Praxis umgesetztes Gesetz darstellen sollte. Es war aber nicht lebbar, weil diese Art des Umgangs mit dem Gesetz nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmte. Sie hätten dies merken können, wenn sie sich mit der Absicht Gottes identifiziert hätten. Jedes Gesetz, jede Aussage, wäre dann nicht nur für sie selbst gewesen, sondern sie hätten dieses regelrecht verkörpert.

Jesus hat genau das gelebt und verlangt. Indem er selber den Weg ans Kreuz gegangen ist, hatte er sich voll und ganz mit dem Willen Gottes identifiziert. Das wird an folgenden Punkten deutlich:

- Als Petrus ihn vom Weg zum Kreuz abhalten will, reagiert Jesus mit einer starken Verurteilung des Petrus (Matthäus 16,21-23).
- Jesus identifiziert sich mit dem Vater auch unter der Anklage und unter den Anschlägen, die gegen ihn verübt wurden (Johannes 10,38). Durch die Identifikation mit der Absicht Gottes erfährt Jesus auch, dass er nicht vom Vater verlassen wurde. Alles was er tat, war in der Absicht und unter dem Willen Gottes.
- Jesus beugt sich diesem Willen bis in den Tod, auch wenn er lieber einen anderen Weg gegangen wäre (Matthäus 26,39). Seine Identifizierung mit dem Werk Gottes kennt keine Grenzen.

Eine solche Identifikation (Übereinstimmung) mit der Sache Gottes erwartet Jesus auch von seinen Jüngern. Es ist in keiner Weise eine geschmälerte oder aufgrund menschlicher Schwäche reduzierte Erwartung (Matthäus 16,24-28). Wer Jesus nachfolgen will – wer also auch in der Autorität Jesu leben will – wird die gleiche Haltung einnehmen müssen wie Jesus. Bin ich ein Jünger Jesu, so gebe ich mich für die Gemeinde hin. Das kann bedeuten, dass ich Unrecht und Beschimpfung ertrage, und bereit bin für Dinge zu leiden, die ich selber nicht verursacht habe. Der Leiter wird gebraucht, wie es Gott gefällt, und wird zum Verkündiger, zum Jünger Jesu in allen Lebenssituationen.

Es ist nicht die Identifikation mit dem Gedanken Gottes selbst, die zur Vollmacht leitet, sondern die zielgerichtete Identifikation, die erziehende Identifikation, die mit der Absicht Gottes verbundene Identifikation, damit der andere weiterkommen kann. Die Identifikation mit dem Gedanken Gottes kann nicht ohne Verantwortungsbewusstsein am Reich Gottes und an der Gestaltung des Reiches Gottes gelebt werden.



Wer vollmächtig dienen will, benötigt innerhalb der Absicht Gottes ein Verantwortungs-bewusstsein

Ohne Verantwortungsbewusstsein gegenüber Gott und den Menschen wäre Jesus nicht ans Kreuz gegangen (Matthäus 26,39). Er wollte Gottes Willen tun und sah, dass es keinen anderen Weg gab, den Menschen zu retten, als den, der vom Vater vorgesehen war. Er wusste, dass es niemand anderen gab als ihn, um diesen Dienst zu tun.

In Hesekiel 22,23-30 klagt Gott die Priester an, die ihren Dienst ohne wirkliche Verantwortung vor Gott und den Menschen verrichtet haben und damit das falsche Handeln der Könige, Generäle und Richter in der eigenen Stadt unterstützt und begünstigt haben. Was Gott sucht, ist nicht nur jemand, der Frieden hält mit den anderen Menschen und an keiner Stelle aneckt. Gott sucht jemand, der die Mauern zumacht, der „in den Riss“ zwischen ihm und dem Volk geht und das Volk wieder zurück zu Gott führt (22,30). Leiter haben genau diese Verantwortung. Ohne das Wahrnehmen dieser Verantwortung sind sie leere Hüllen, die lediglich ein menschliches

Amt ausfüllen.

Vollmacht steht in direkter Verbindung zum Missionsbefehl. Jesus betont seine Macht im Zusammenhang mit dem Missionsauftrag, den er an die Jünger gibt (Matthäus 28,18-20). Doch wenn Jesus alle Macht hat und den Auftrag in diesem Zusammenhang an die Jünger weitergibt, so ist die Vollmacht der Jünger immer direkt mit dem Auftrag verbunden. Jesus überträgt hier auch Vollmacht durch die Beauftragung. Das bedeutet andererseits dass derjenige, der den Auftrag nicht ernst nimmt und nicht verantworten will, niemals Vollmacht in seinem Dienst haben kann.

Hier wird deutlich, dass das Wissen um diesen Auftrag und seinen Inhalt, die ganze Identifikation damit und ein rechtes Handeln die Voraussetzung für vollmächtiges Auftreten ist.

Wer vollmächtig dienen will, handelt demütig unter der Gnade Gottes

Wären das Wissen, die Identifikation und die Verantwortung die einzigen Bestandteile, die im Dienst berücksichtigt würden, wäre das gesamte Handeln reine Rechthaberei. Alles Leiten und Dienen wäre Menschenwerk. Denn wo würde Gottes Handeln bleiben? Jesus betont in seinem eigenen Dienst die absolute Notwendigkeit der Verbindung mit dem Vater (Johannes 12,49-50; 5,17-29). In Johannes 5,19 betont Jesus, dass er nichts tun kann als das, was er den Vater auch selber tun sieht. Die Unterordnung unter Gott, die demütige Haltung und das Rechnen mit der Gnade Gottes ist Vor-

aussetzung für seine Vollmacht. Hier reicht nicht nur die Übereinstimmung mit den Absichten Gottes. Voraussetzung für Vollmacht ist das Wissen um die eigene Ohnmacht, die Abhängigkeit von Gott, ja das feste Überzeugtsein von der eigenen Unzulänglichkeit. Wir können wissen, was Sünde ist, können uns mit der Gerechtigkeit identifizieren, können die Verantwortung übernehmen und in die Bresche springen, aber wir haben niemals Sicherheit, dass sich der Mensch verändert, seine Sünden bekennt und sich Gott zuwendet. So sind wir zutiefst auf Gottes Handeln angewiesen und führen damit letztlich den Menschen nicht zu uns, sondern zu Gott. Wir können auch mit unseren Gaben arbeiten und müssen uns dennoch ständig unserer Beschränktheit bewusst sein. Die Kraft und Auswirkungen der Gaben können wir nicht bestimmen. Wir sind trotz aller Befähigung immer auf Gottes Wirken angewiesen.

Vollmacht ist ...

Vollmacht im leitenden, geistlichen Dienst ist demnach weit mehr als eine Fähigkeit, hervorgerufen durch Aneignung und Übung.

Geistliche Vollmacht entsteht nur, wo diese umfassende Haltung vorhanden ist. Fehlt ein Element, so wird lediglich eine Abwandlung im besten Fall vielleicht ein gewisser Schein von Vollmacht entstehen. Denn:

- Wissen ohne Identifikation, ohne Verantwortung und ohne Gnade ist nur Intellektualität.
- Wissen und Identifikation ohne Verantwortung und Gnade ist Rechthaberei.
- Wissen, Identifikation und Verantwortung ohne die Gnade ist Hochmut.
- Identifikation ohne Wissen, ohne Verantwortung und Gnade ist draufgängerische Torheit.
- Verantwortung ohne Wissen, Identifikation und Gnade ist Dummheit.
- Gnade ohne Wissen, Identifikation und Verantwortung ist Faulheit und Gleichgültigkeit.

Geistliche Vollmacht wird immer am schwächsten Punkt gemessen werden können. Das bedeutet: Wer in der Vollmacht wachsen will, muss genau an diesem Schwachpunkt mit Gottes Hilfe arbeiten.

Denn Vollmacht ist, wie wir gesehen haben, nicht ausschließlich ein Geschenk. Wer sie erlangen will, muss prüfen, wo er steht, und ausfüllen, was mangelt.

René Schäfer

René Schäfer ist Missionsleiter der Deutschen Inland Mission (DIM). Er lebt mit seiner Frau Frederike in Brakel, die beiden haben sechs Kinder.





EINE GUTE ZEIT - ICH WERDE GERNE ALT

Wer hat das nicht schon gehört: „Ja, die gute alte Zeit – damals war die Welt noch in Ordnung ...“ und anschließend ein tiefer Seufzer. Ach, wäre es doch alles wie früher, soll das heißen, dann, ja, dann ...

Was dann? Was wäre, wenn wir die Umstände der sogenannten guten alten Zeit hätten? Wäre dann alles besser? Sehnt man sich tatsächlich nach der harten Arbeit auf den Feldern oder dem mühsamen Waschen auf dem Waschbrett zurück? Sicher, nicht alle hatten es schwer. Aber den Luxus des Lebens von heute hatten die Menschen vor 60 Jahren nicht. Die wenigsten hatten damals ein Moped oder sogar ein Auto, konnten nicht ohne weiteres größere Entfernungen überwinden. Warmes Wasser beim Hahnaufdrehen? Zentralheizung? Telefon? Alles Fehlanzeige.

Warum kommt der Gedanke nach dieser Zeit dann auf, wo damals nicht alles besser war? Möglicherweise steht bei solchen Äußerungen in Wirklichkeit der Wunsch vor Augen, die eigene Jugendzeit zurückholen zu können. War das nicht schön, als man noch in der Blüte des Lebens stand, Elan, Freude und Schaffenskraft hatte?

Sicher gibt es auch in unseren Gemeinden und Familien ältere Geschwister, die der früheren Zeit nachtrauern, den Dingen, die damals noch möglich waren und heute nicht mehr. Solche Geschwister hört man im Allgemeinen nicht sagen: „Ich werde gerne alt.“ Die Zeit des Älterwerdens wird

als mühsam erlebt, alt zu sein als Last.

Im Buch Prediger, Kap. 12 spricht Salomo, offenbar als alter Mann, von den „*Tagen des Übels*“ die einem nicht gefallen im Gegensatz zu den Tagen der Jugend. Das Wort Gottes redet von der Vergänglichkeit des Menschen und zeichnet ein realistisches Bild. Die „*Wächter des Hauses*“ zittern und die „*starken Männer*“ krümmen sich: Arme und Hände sind die Wächter, die den Menschen versorgt und geschützt haben und wegen des Zitterns und der Kraftlosigkeit nicht mehr wie sonst einsetzbar sind. Die „*starken Männer*“, damit sind

die Beine gemeint, werden schwach und beginnen sich zu krümmen. Salomo spricht mit literarisch schönen Bildern weiter vom Prozess des Älterwerdens, indem er die Zähne als „*Müllerinnen*“ bezeichnet, die nach und nach ausfallen und irgendwann ganz den Dienst versagen. Die „*Fenster*“ des Menschen sind die Augen, die – ganz typisch im

Die Bibel redet von der Vergänglichkeit des Menschen

Alter – trübe werden. Die Kommunikation ist eingeschränkt, man redet nicht mehr so gern wie früher. Der Prediger berichtet hier von den „*Türen zur Straße*“, das sind die



Lippen, die geschlossen werden. Im Alter leidet mancher unter leichtem Schlaf. Salomo beschreibt dies im Bild des Menschen, der sich vom Vogelgezwitscher erhebt. Das Laufen macht mehr Mühe als früher, in V. 5 heißt es: „Auch vor der Anhöhe fürchtet man sich, und Schrecknisse sind auf dem Weg.“

Diese Situationen kennen wir. Aus eigener Erfahrung oder an Älteren sehen wir, wie mühsam das Leben zum Ende hin wird.

Alt werden ist eben nicht einfach. Wie können wir dahin kommen, die Zeit des Alters doch als gute Zeit anzusehen?

Der Prediger mahnt in Kap. 12,1 dazu, an unseren Schöpfer zu denken in den Tagen der Jugendzeit, bevor die oben beschriebenen Übel kommen. Denn eines ist jedem, auch dem noch jungen Menschen deutlich: Im Alter hat man zwar mehr Zeit, aber die „Übel“ nehmen zu, bestimmen das Denken und Handeln und können von Gott wegziehen.

Der Blick ist auf die Umstände, nicht mehr auf den Herrn gerichtet. Eigene und fremde Not, die Reflektion der Leiden des Bruders, der Schwester können einem gläubigen Menschen so stark zusetzen, das man am Leben - und am Glauben - verzweifelt.

Und doch gibt es alte Menschen, gerade alte Geschwister, die von Herzen sagen: „Ich werde gerne alt. Das ist eine gute Zeit.“ Das sind Brüder und Schwestern, die schon früh, in der Blüte des Lebens aber auch während Notzeiten die Gemeinschaft mit dem Herrn gesucht haben. Geschwister, die

die große Lektion aus dem Buch Prediger am eigenen Leben erfahren haben: Gottes Wege sind für uns Menschen nicht zu verstehen. Ohne Gott ist das Leben ohne Sinn. Nur mit dem Schöpfer, in der gelebten Nähe zu Gott, wird ein Leben wertvoll und bleibt es auch. Selbst dann, wenn der Körper im Alter deutlich abnimmt, krank und schwach wird bis hin zum Tod.

Salomo nennt als Ergebnis der ganzen Suche nach Weisheit und dem Sinn des Lebens in Kap. 12,13: *Fürchte Gott und halte seine Gebote!*

Er spricht die beiden Ebenen des Glaubenslebens an: Glaube und Werke. Wer wahrhaft glaubt, fürchtet Gott als den, vor dem sich alle Menschen einmal verantworten müssen. Dieser Glaube wird in den Handlungen des Lebens sichtbar, weil wir uns bemühen, seine Gebote zu halten, Liebe zu üben.

Kann das auch im Alter gelingen? Wo doch der Glaube durch manche Not geprüft wird und die schwindende Kraft und Energie die guten Werke hindern wollen oder gar unmöglich machen?

Die Antwort lautet: Ja, mit Gottes Hilfe. Ich denke an eine Bewohnerin des Altenheimes in Lützel. Sie sagte oft als Antwort auf ihr Befinden: Es geht - mit Gottes Hilfe. Für sie war das nicht nur ein Spruch, sondern Lebenspraxis. Sie hat verinnerlicht, dass es nur in der Gemeinschaft mit Gott gut ist, zu leben.

In der Nähe zu ihm, in der Gemeinschaft zu unserem Herrn, bleibt ein Leben, egal in welcher Situation, lebenswert. Das macht froh und wirkt sich auf das Zusammenleben mit anderen positiv aus. Im ersten Johan-

nesbrief, Kap. 1,4 wird deutlich, warum der Apostel Johannes seinem Auftrag zur Verkündigung von Jesus Christus nachkommt: Weil Gott mit uns Gemeinschaft haben möchte und dies zur Gemeinschaft unter den Gläubigen führt.

Diese Gemeinschaft, einerseits mit Gott, andererseits untereinander, ist die große Stütze, das Fundament im Leben, das hält und trägt, auch im Alter. Die felsenfeste Gewissheit, bei Gott geborgen zu sein, unverlierbare Gemeinschaft mit dem Allmächtigen zu haben, der uns mit dem teuren Blut seines Sohnes erkaufte, macht froh. In der Gemeinschaft von Geschwistern dürfen wir diese Gewissheit gerade denjenigen zu sprechen, die in Not sind. Der Blick richtet sich nicht mehr auf die Umstände, sondern auf Gott. Mit dieser neuen Ausrichtung können wir die Erfahrung der Jünger nachvollziehen aus Matthäus 17,8: „Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als ihn, Jesus, allein.“

Mit dieser Ausrichtung auf den Herrn Jesus, in der Gemeinschaft mit Gott, kann auch das Alter eine gute Zeit sein. Lassen wir uns diese Einstellung und Sicht von Gott immer neu schenken, damit auch wir sagen können: „Ich werde gerne alt“.

:P

Jochen Loos

Jochen Loos (Jg. 1966), verheiratet, drei Kinder, ist Heimleiter in der Lebensgemeinschaft Christlicher Senioren in Burbach-Lützel.



NACHGEFRAGT

Ein Besuch in der Seniorenwohnanlage in Lützel

Interview: Heinz-Otto Beimdieke

Karl-Heinz Allmeroth

Herr Allmeroth's Heimat ist Kassel, die er aber leider 1954 verlassen musste, weil es für ihn schwierig war, dort eine Arbeitsstelle zu finden. So kam er ins Rheinland nach Düsseldorf und war lange Zeit im Postdienst tätig. Nach dem Tod seiner Frau konnte er sich krankheitsbedingt nicht mehr allein versorgen und das Problem der Altersversorgung wurde immer dringender. Wie wird es weitergehen? Wer kann mich betreuen? Auch über einen Heimaufenthalt dachte er nach. Schließlich wies ihn eine Schwester in seiner Heimatgemeinde „Düsseldorfer Ackerstraße“ auf das Seniorenheim in Lützel hin: „Das gehört doch zu uns.“ Da Herr Allmeroth einen großen Teil seines Lebens in der Versammlung zugebracht hatte, war ihm die geistliche Atmosphäre in Lützel ein vertrautes Umfeld – es gab die Hausgemeinde, tägliche Andachten, Gebetsstunden und Gemeinschaft mit anderen Geschwistern. So fiel ihm ein Umzug nicht so schwer, denn er fühlte sich sofort zu Hause und kann auch dort noch seinen Beitrag in dieser Gemeinschaft für den Herrn leisten.



Gerda Wagner

Als gebürtige Schlesierin kam Frau Wagner durch kriegsbedingte Vertreibung über Siegen nach Bad Laasphe. Dort ging sie weiterhin zur Schule, um anschließend eine Zeit lang in der Landwirtschaft zu arbeiten. Doch sie besuchte dann eine Haushaltsschule und arbeitete als Beiköchin in der Marburger Blindenstudienanstalt, wo sie ihren Mann kennenlernte. Nach seinem Tod erkrankte sie schwer, kam ins Krankenhaus und musste danach versorgt werden, was ihr zu Hause allein nicht mehr möglich war. So kam sie direkt vom Krankenhaus zur Kurzzeitpflege nach Lützel. Dort tauchte die Frage auf, ob sie nicht ganz im Heim bleiben sollte, zumal ihr Sohn und auch ihre Freundin in der Nähe wohnten. Den Ausschlag gab ihr dann die geistliche Gemeinschaft im Heim und dass sie Menschen um sich hatte, die sie betreuen konnten. So darf sie nun wieder zuversichtlich sein, dass, auch wenn der Körper nicht mehr so will wie sie, sie mit anderen ihr Leben mit dem Herrn führen kann.

Karl Paprotta

Herr Paprotta ist ein echter Ruhrpöttler, wie man so schön sagt, geboren und aufgewachsen in Gelsenkirchen – „auf Schalke“ sozusagen. Nach der Schule war es schwierig, Lehrstellen zu finden und so kam er zu einem Bauern aufs Land in Ostwestfalen, um ein sogenanntes Landjahr abzuleisten. Der Krieg machte alle weiteren Pläne zunichte und die Wehrmacht zog den gerade mal zwanzigjährigen jungen Mann ein. Diese Soldatenzeit, sowie seine fünfjährige russische Gefangenschaft, prägten ihn sehr, ließen ihn aber nicht verbittern, sondern weiterhin im Glauben wachsen und treu seinem Herrn dienen. Als seine Frau im Jahr 2002 verstarb, erkrankte er schwer und es folgten zahlreiche Operationen. Da seine Kinder im ganzen Bundesgebiet verstreut wohnten, empfahl ihm der Krankenhausarzt, in ein Heim umzuziehen. Nun kannte er das Heim in Lützel sehr gut, da er öfters in Holzhausen im Blaukreuzheim in Freizeiten teilnahm und von dort aus mit einem Chor die Bewohner des Seniorenheimes mit Liedern erfreute. So kam für ihn nur dieses christliche Heim in Frage. Außerdem spielt er gern Mandoline und kann im Heim damit manch einen Bewohner, aber auch Mitarbeiter ermuntern.



:GLAUBEN

WIE EIN JUGENDLICHER EIN GANZES HEER VORFUHRT

Ein lebendiger
Gott bewirkt mehr
als totes Wissen über Gott

Bei der Fußball-Europameisterschaft 2008 ruhen hohe Erwartungen auf der deutschen Mannschaft. Stellen wir uns dazu folgende Situation vor: Es kommt zum Duell mit dem amtierenden Weltmeister Italien. Beide Mannschaften stellen sich vor dem Spiel auf. Die Nationalhymnen werden gespielt. Der Schiedsrichter will das Spiel anpfeifen - aber plötzlich sind die deutschen Spieler verschwunden. Sie sind in die Kabine zurückgekehrt, weil sie überzeugt sind: Gegen den Weltmeister haben wir keine Chance und treten besser gar nicht erst an. Zugegeben: Diese Vorstellung ist völlig unrealistisch. Die Fußballspieler werden sich dem Gegner stellen und ihr Bestes geben. Alles andere entspricht nicht ihrer Bestimmung.

Christen - zum Kampf bestimmt

Auch unser Leben als Christ hat eine Bestimmung. Die Bibel fordert uns an mehreren Stellen auf, uns einem Kampf zu stellen, z.B. 1. Timotheus 6,12: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Unser Leben als Christ ist kein Spaziergang. Wir haben mit vielen Dingen zu kämpfen - z.B. mit der Sünde, die uns immer wieder besiegen will. Mit der Versuchung. Mit Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit. Oft ist es bereits ein Kampf, sich Zeit fürs Beten und fürs Bibellesen zu nehmen. Es kostet Überwindung, Außenstehenden vom Herrn Jesus zu erzählen oder einem Arbeitskollegen eine Einladung zu einer evangelistischen Veranstaltung zu geben. Sind wir bereit, uns

diesem Kampf zu stellen? Oder weichen wir Anstrengungen aus und bleiben wie die Fußballspieler im Beispiel ängstlich in der Kabine?

Als eine der bekanntesten Begebenheiten des Alten Testaments schildert uns 1. Samuel 17 das Volk Israel, wie es sich zwar immer wieder zum Kampf aufstellt, aber vor lauter Angst gar nicht daran denkt, den Gegner anzugreifen. Achtzigmal hören sich die Soldaten Israels den Spott ihres Gegners an. Doch sie haben keinerlei Mut, etwas zu unternehmen. Es muss erst ein Jugendlicher kommen und den Soldaten Israels deutlich machen: Wir haben einen lebendigen Gott, auf den wir vertrauen dürfen. Und dieser Gott ist stärker als alle Gegner dieser Welt - auch wenn sie uns noch so riesig erscheinen.

Was kennzeichnet Saul und die Soldaten Israels?

Äußerlich ist alles vorhanden, was die Soldaten Israels für den Kampf brauchen. Aber auf den herausfordernden Spott eines Goliath hat nicht ein einziger Mann den Mut, sich dem Kampf zu stellen.

Wir werden nicht zu Glaubenshelden, indem wir uns regelmäßig in der Gemeinde in „Schlachtreihe aufstellen“ oder uns gegenseitig durch unser Kampfgeschrei (und unsere Lieder) für ein Leben mit dem Herrn Jesus motivieren. Das ist zwar eine unverzichtbare Ausgangsbasis. Aber was hilft es, wenn wir im Alltag nicht den Kampf antreten?

Viel zu oft haben wir vor dem Kampf mit dem Wecker kapituliert und verzichten auf eine intensive „Stille Zeit“. Oder wir probieren es erst gar nicht, gegen unseren Jähzorn, unsere übertriebenen Sorgen, die Angst vor dem Weitergeben eines Traktats oder ähnliche Gegner anzugehen. Der Prozess des Kapitulierens scheint automatisch abzulaufen. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, dass Gott eine Situation völlig verändern kann!

Das entscheidende Problem scheint die Sichtweise zu sein, mit der die Soldaten Israels die Dinge beurteilen: Sie sehen mit ihren natürlichen Augen nur die beeindruckende Statur Goliaths, seine Kraft und seine hervorragende Bewaffnung. Sie vergleichen Goliath mit sich selbst und kommen zwangsläufig zu dem Ergebnis: Wir sind schwächer als Goliath, also haben wir keine Chance.

Gott beziehen sie in ihre Überlegungen nicht mit ein. Sie haben zwar von klein auf Josua und Kaleb als Glaubenshelden verehrt. Sie wissen, dass Gott auf der Seite Israels kämpft und dass darum unter Josua weder die vorher so gefürchteten Riesen noch die beeindruckenden Stadtmauern Jerichos bestehen konnten. Doch dieses theoretische Bibelwissen hat keinen Einfluss auf ihr Denken und Handeln.

Auch als Christen stehen wir in der Gefahr, unser Alltagsleben aus der eingeschränkten Perspektive eines Menschen zu sehen, der im Hier und Jetzt nicht mit dem Eingreifen Gottes rechnet. Wir wissen, wie begrenzt unsere Kräfte und Möglichkeiten sind – und werden mutlos und passiv. Die biblischen

Verheißungen halten wir für wahr, doch wir glauben nicht, sie heute in Anspruch nehmen zu können.

Was kennzeichnet David?

Doch dann tritt David ins Rampenlicht. Ein Jugendlicher, der damit rechnet, dass Gott lebt. Und dass er hier und heute eingreifen kann.

Wer steht im Vordergrund?

Für die Soldaten Israels ist Gott in weite Ferne gerückt. Und was weit weg ist, wirkt automatisch klein. Das ist der Grund, warum ihnen Goliath unüberwindbar vorkommt. Sie sind innerlich zu weit von Gott entfernt, um die wirklichen Größenverhältnisse sehen zu können. Gott ist ein theoretisches Glaubensbekenntnis, dem sie sich zugehörig fühlen – aber niemand, den sie im Alltag neben sich wissen. So sind sie aus ihrer Sicht im Kampf auf sich alleine gestellt und haben sich mit der Überlegenheit des Gegners bereits abgefunden.

Ganz anders David. Er glaubt an einen lebendigen Gott. An einen Gott, der heute handelt. Der den Ausgang des heutigen Kampfes entscheidet. Der in jeder Situation bei uns ist.

David ist jemand, der mit Gott lebt. Allein seine Psalmen belegen, wie intensiv sein Gebetsleben aussieht. Er sucht die Nähe Gottes und will ihm gehorsam sein. Bei den Soldaten Israels steht Goliath im Vordergrund, während David Gott an die erste Stelle setzt.

Von David können wir lernen: Wir haben einen lebendigen Gott, der im Hier und Jetzt lebt. Im Hinblick auf ihn können wir konkrete Schritte im Glauben wagen – auch wenn der Riese auf der anderen Seite unbesiegtbar erscheint.

Andreas Droese

Andreas Droese ist 39 Jahre alt und von Beruf Dipl. Sparkassenbetriebswirt.



Saul und die Soldaten Israels

- Sie stellen sich in Schlachttordnung auf, d.h. sie rüsten sich zum Kampf. (V. 2 / V. 21)
- Sie erheben das Kampfgeschrei. (V. 20)
- Zumindest Saul ist bestens ausgerüstet: Er hat eine Rüstung, einen bronzenen Helm, einen Schuppenpanzer und ein Schwert. (V. 38-39)
- Sie haben Kampferfahrung, denn unter König Saul hat es zunächst einige Siege gegeben. (1. Sam. 14, 47-48)
- Sie kennen den Lohn, den der bekommen soll, der den Gegner Goliath überwindet (V. 25 + V. 27 + V. 30)
- Sie haben einen König, der ebenfalls groß (eigentlich: lang!) ist. (1. Samuel 9,2)

David

- David bezeichnet Goliath als „unbeschnittenen Philister“. (V. 26)
- Mit diesem Hinweis zeigt er: Goliath ist ohne Bündnis mit Gott. (V. 32)
- David hat ein klares Verständnis des Gegners. Er nennt die Dinge beim Namen. (V. 36)
- David sieht, dass der Hohn nicht alleine Israel trifft, sondern letztlich Gott selbst beleidigt. (V. 26 vgl. V. 45)
- David betont: Wir haben einen lebendigen Gott. (V. 26) Er redet nicht von den „Schlachtreihen Gottes“, sondern von den „Schlachtreihen des lebendigen Gottes“ (V. 26 + V. 36). Auch in seiner Antwort an Goliath in den Versen 45-47 wird deutlich, dass David fest mit Gottes Handeln rechnet.
- David hat Erfahrungen mit Gott gemacht. Obwohl er den Löwen und den Bär getötet hat, gibt er Gott die Ehre. Es ist ihm klar, dass Gott derjenige ist, der ihn gerettet hat. Aufgrund dieses Vertrauens ist er bereit, sich freiwillig für diesen ungleichen Kampf zur Verfügung zu stellen. (V. 37)
- David lässt sich weder von der Größe und den Waffen, noch von den Flüchen Goliaths einschüchtern. Er sieht nicht auf die äußere Überlegenheit des Riesen. Er hat Augen des Glaubens, die ihn wissen lassen: Der Name Gottes ist stärker als die hervorragende Bewaffnung Goliath. Gott ist es, der den Ausgang des Kampfes in seiner Hand hat. (V. 45-47 vgl. Psalm 20, 7-9)
- David bereitet sich vor. Er nimmt nicht nur einen Stein, sondern fünf. Er vertraut Gott. Aber er weiß, dass es auch Dinge gibt, für die er selbst verantwortlich ist. So sorgt er dafür, dass seine Waffen einsatzbereit sind. (V. 40)

DER HIMMEL IST NICHT LANGWEILIG!

...UND ES WAR ALLES, ALLES GUT!

Als Student im vierten Semester saß ich einmal in Vorlesung. Der Professor, ein jovialer älterer Herr, nahm einen besonders kurzweiligen Vorlesungssatz immer wieder Zeit, von seinem Stoff abzuschweifen. Genau diese Abschnitte waren oft die interessantesten. Er kam manchmal auf die entferntesten Dinge, und einmal sprach er auch über den Himmel. Den genauen Zusammenhang weiß ich nicht mehr. Doch ging es um die Frage, wie es denn wohl im Himmel sein werde, – in der Ewigkeit, – mit uns als Wesen, die an Zeit und Raum gebunden sind. Ein Satz, der mir in Erinnerung geblieben ist, lautete: „So im Himmel dastehen und fortwährend Halleluja singen, das kann ich mir nicht vorstellen. Das wird wohl anders sein.“

Dann versuchte er uns deutlich zu machen, wie sich das Leben im Himmel vom Leben auf der Erde unterscheiden werde. Das setzte bei mir gedanklich einiges in Bewegung. Es bestand im Wesentlichen darin, dass mir klar wurde: Das Leben auf der Erde hat mit dem im Himmel nicht viel zu tun. Natürlich gibt es eine Verbindung dazwischen; das sind wir selbst, sofern wir in den Himmel gekommen sind. Aber sonst ist es eine ganz andere Weise zu existieren.

Diesem Satz wird wahrscheinlich jeder noch zustimmen. Schwieriger wird es erst, wenn wir uns fragen, wie es denn sein wird im Himmel. Da haben viele Christen wahrscheinlich ganz genaue Vorstellungen. Nur decken sie sich häufig nicht mit den Vorstellungen anderer. Das ist das Problem. Man kann sich dann nur schwer darüber unterhalten, und wenn man es tut, gerät man leicht in Streit, weil man so weit auseinander liegt.

Nun heißt mein Thema „Der Himmel ist nicht langweilig“ und mir ist bewusst, dass ich mir bei jedem Satz die Finger oder den Mund verbrennen kann, je nach Sichtweise des Lesers. Deshalb fange ich hier nicht mit dem Himmel, sondern mit einer Frage an: Wissen wir denn genau, was Langeweile ist, schließlich wissen wir ja auch, wie Salz schmeckt, wenn wir fest-

stellen, dass in der Suppe das Salz fehlt.

Was ist also Langeweile oder wann ist irgendetwas langweilig? „Weile“ ist ja ein anderer Ausdruck für Zeit. Langeweile ist also ein Zustand, bei dem sich die Zeit zieht wie Kaugummi. So haben wir jedenfalls den Eindruck. In Wirklichkeit ist es aber nicht so. Die Zeit zieht sich nicht, das Pendel der Wanduhr im Wohnzimmer schlägt immerfort gleichmäßig. Das ist leicht nachzuprüfen. Langeweile ist also nicht das Problem der Zeit an sich, sondern unser Problem. Wir empfinden bestimmte Zeiten als lang – weilig, andere wieder nicht. Früher gab es sogar das Wort „Kurzweil“, wodurch angedeutet wird, dass die Zeit einem manchmal kürzer vorkommt als sie ist. Man denke nur an Fausts „Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön ...“ usw. Aus dieser Überlegung ergeben sich für uns zwei wichtige Einsichten. Langeweile hat mit Zeit zu tun und wird von dem die Zeit erlebenden Menschen empfunden.

Unser Thema spricht ja nicht nur von der Zeit, es spricht auch von der Ewigkeit, vom Himmel. Paulus sagt: Denn wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln. (2. Korinther 5,1) Der Himmel also ist ewig, er

ist nicht zeitlich, nicht der Zeit unterworfen. Von da her gesehen könnten wir ganz schnell mit der Sache fertig werden. Wir stellen jetzt nämlich fest, dass „Langeweile“ eine Empfindung ist, die dem Himmel nicht angehört. Langeweile gehört der Sphäre an, in der es Zeit gibt. In der Ewigkeit kann es sie also gar nicht geben. Wie tröstlich!

Eine befreundete Musiklehrerin sagte einmal: „Eigentlich kann es im Himmel keine Musik geben, denn was ist Musik anders als eingeteilte, getaktete Zeit, ohne Zeit keine Takte, ohne Takte keine Musik.“ Das machte mich ganz ratlos, denn eine Ewigkeit ohne Musik kann ich mir einfach nicht vorstellen. Die Bibel spricht ja selbst von Musik im Himmel, man denke nur an die Offenbarung.

Wir merken: Nachdenken über den Himmel und die Ewigkeit steckt voller Überraschungen. Wie sollte es auch anders sein. Wir denken nach als Geschöpfe, die von Gott den Bedingungen von Zeit und Raum unterworfen wurden. Er, der Schöpfer, der Unendliche, schuf die Welt, das Endliche, und setzte in diese Endlichkeit den Menschen. Der ist dieser Endlichkeit genau angepasst und kann sich in ihr wunderbar entfalten, aber er kann nicht aus der Endlichkeit heraus. Er, die Krone der Schöpfung, ist den Gesetzen der Schöpfung unterworfen. So



kommt er auch in seinem Denken nur bis an die Grenzen der endlichen Welt, nicht über sie hinaus.

Doch gibt es eine Art Fenster, durch das wir einen Blick in die Welt tun können, die uns sonst verschlossen ist. Das ist die Bibel. Sie ist deshalb ein Fenster, weil sich in ihr Gott, der

ewig ist? Jesus verwendet diesen Ausdruck oft. Daran können wir erkennen, für wie wichtig und aussagekräftig er ihn gehalten hat. Er versucht so, den Menschen verständlich zu machen, was Gott für sie bereithält. Er redet menschlich von Gott. Er weiß, dass die Menschen an ihrem Leben hängen, und er sagt ihnen: Gott bietet

euch noch viel mehr davon, Überfluss an Leben, ihr bekommt „die Fülle“, ein Leben, das weitergeht, sich ausbreitet, entwickelt, doch

dann unter der Kategorie der Ewigkeit.

Seinen Jüngern sagt er in Johannes 14,1f: „Euer Herz werde nicht bestürzt. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, ... ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“

Was eine Wohnung ist, weiß eigentlich jeder Mensch. Es ist ein Ort, an dem man umfassend zu Hause ist. Nicht nur, dass die Wohnung etwas ist, was mir gehört. Sie ist auch mir gemäß eingerichtet. Ich fühle mich deshalb in ihr wohl und geborgen, d. h. sicher, und sie ist ein Teil meiner selbst. Wenn wir in den Himmel kommen, so kommen wir nach Hause. Am Schluss von Eichendorffs rührender Erzählung

vom „Taugenichts“ heißt es, als der junge Mann nach langer Reise wieder nach Hause kommt: „... und es war alles, alles gut.“

Auch wir werden, wenn wir nach der Reise unseres Lebens im Himmel ankommen, so etwas sagen. Es ist alles gut geworden. Wir wollen auch nicht mehr weg. Langweilig ist es auch nicht, denn das Leben geht in einer verherrlichten Form weiter. Unsere Erlebenskraft ist erneuert. Alles an uns hat „Unverweslichkeit“ angezogen. Und ER ist da. Wir sehen ihn und freuen uns.

Nachdenken über den Himmel und die Ewigkeit steckt voller Überraschungen.

Unendliche, von sich aus offenbart hat. Das hat er im prophetischen Wort getan, vor allem aber „im Sohn“. Deswegen kann Jesus ja auch sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Er weiß auch, was im Himmel ist und wie es sein wird.

Er sagt, dass die Menschen, die in den Himmel kommen, „ewiges Leben“ haben werden, eine äußerst merkwürdige Formulierung. Es ist so ähnlich wie bei der Musik. Das „Leben“ mit all seinen Erscheinungsweisen ist ohne Zeit ebenfalls nicht vorstellbar. Zeugung, Geburt, Wachstum, Entwicklung, Altern; das alles hat seine Zeit. Was bedeutet dann ein Leben, das



Karl-Otto Herhaus

Karl-Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

